

BÖKWE

**Bildnerische Erziehung
Textiles Gestalten
Werkerziehung**



„Mutterbild“
aus dem Zyklus „Körpersprache“
1996, Pastell und Tusche auf
Nepal-Handbütteln, 175 x 100 cm



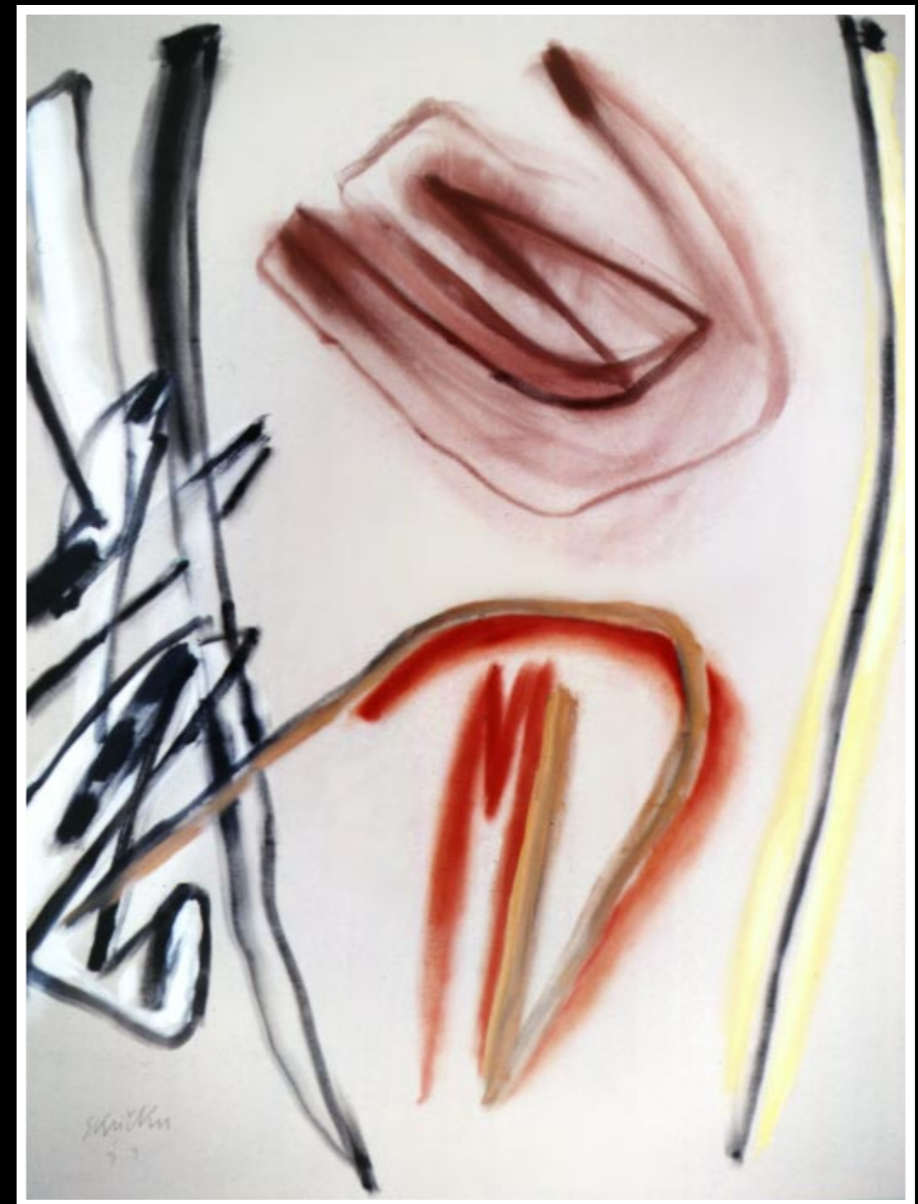
„Ins Gesicht“ Nr. 7
Kohle auf Waldviertler
Handbütteln,
150 x 150 cm,
1991

Skrička

Ernst Skrička in seinem Wiener Atelier
beim Abheben eines Druckes



„Familie“ Nr. 4
Acryl auf Molino,
150 x 120 cm, 1993



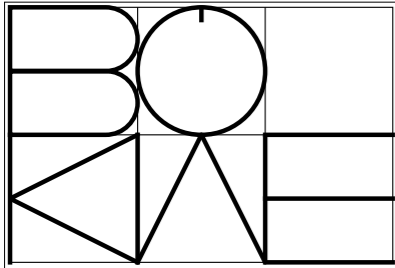
Ernst Skrička

1946 geb. in Wien.
1964-70 Studien an der Akademie der bildenden Künste,
Wien. Meisterschule für Graphik (Prof. Melcher) sowie
Kunst- und Werkerziehung und zugleich an der Universität
Wien (Geschichte, Kunstgeschichte, Philosophie).

1970 Graphik-Diplom und
Magisterium, Einrichtung
einer graphischen Werkstät-
te, Beginn der Lehrtätigkeit
als Kunsterzieher an Gym-
nasien, ab 1975 an der
Pädagogischen Akademie
der Erzdiözese Wien.

1972 Heirat mit der Roma-
nistin Nina Bouczek. 1974
bzw. 1975 kommen die
Töchter Sonja und Sandra
zur Welt. Lebt in Wien und
Heinrichs bei Weitra.





Impressum

Präsidium:
 1. Vorsitzende: FI Mag. art. Ingrid Planatscher
 2. Vorsitzender: Mag. art. Ernst Hochrainer
 Generalsekretärin: Mag. art. Hilde Brunner
 Schriftführerin: FI Mag. art. Eilfriede Köttl
 Kassierin: Mag. art. Renate Jani
 Fachinspektoren: FI Mag. art. Eilfriede Köttl
 FI Mag. art. Heribert Mader

Landesvorsitzende:
 Wien: Mag. art. Peter Nesweda
 Niederösterr.: Prof. Erika Balzarek
 Burgenland: HOL Brigitta Imre
 Oberösterr.: Mag. art. Johannes Nussbaumer
 Kärnten: HL Hermann Krainer
 Steiermark: HL Klaus Hartl
 Salzburg: Prof. Mag. Wolfgang Haader
 Tirol: Mag. Günter Lierschof
 Vorarlberg: Dr. Christine Schreiber

Bundesgeschäftsstelle:
 Mag. art. Hilde BRUNNER
 Beckmannngasse 1A / 6
 1140 Wien
 Tel. + Fax: 0222 / 894 23 42
 Konto: BankAustria 604 227 306 BLZ20151

Landesgeschäftsstellen:
 Wien: Mag. art. Hilde BRUNNER
 Beckmannngasse 1A
 1140 Wien
 Niederösterr.: Mag. Leopold SCHOBER
 2630 Buchbach 88
 Burgenland: HOL Johann RINGHOFER
 Obere Hauptstraße 47–49
 7100 Neusiedl/See
 Oberösterr.: HOL Erwin KOVACS
 BRG Auhof,
 Aubrunnerweg 4
 4040 Linz
 Salzburg: HL Gabriele DELAHAJ
 Georgenberg 199/30
 5431 Kuchl
 Kärnten: HL Hermann KRAINER
 Beethovenstraße 10
 9523 Landskron
 Steiermark: Mag. Andrea WINKLER
 Steinäckerstraße 17/5
 8052 Graz
 Tirol: Mag. Günter Lierschof
 Gaisberg 12a
 6134 Vomp
 Vorarlberg: Mag. Klaus LUGER
 Bezeggstraße 14
 6900 Bregenz

Medieninhaber und Herausgeber:
 Bund Österreichischer Kunst- und Werkerzieher
 Redaktion: Mag. art. Hilde Brunner
 Layout u. Satz: Peter Stodola
 Druck: Astoria-Druck, 1230 Wien

Offenlegung nach § 25 Abs. 4 Medien-gesetz 1981:
 Fachblatt für Bildnerische Erziehung, Textiles Gestalten und Werkerziehung, Organ des Bundes Österreichischer Kunst- und Werkerzieher. Offenlegung nach § 25 Abs. 1-3 Mediengesetz 1981: Bund Österreichischer Kunst- und Werkerzieher, parteipolitisch unabhängiger gemeinnütziger Fachverband von Kunst- und Werkerziehern.

BUND ÖSTERREICHISCHER KUNST- UND WERKERZIEHER

Parteilpolitisch unabhängiger gemeinnütziger Fachverband von Kunst- und Werkerziehern

BÖKWE - Fachblatt für Bildnerische Erziehung, Werkerziehung und Textiles Gestalten und Organ des Bundes Österreichischer Kunst- und Werkerzieher.

Redaktionelles

Beiträge:
 Die Autoren vertreten ihre persönliche Ansicht, die mit der Meinung der Redaktion nicht übereinstimmen muß. Für unverlangte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Rücksendungen nur gegen Rückporto. Fremdinformationen sind präzise zu zitieren.

Manuskripte:
 Text auf Diskette, erstellt auf Windows® Plattform, sowie ein Ausdruck davon auf DIN A4, einseitig, 1½-zellig, durch Zwischentitel klar gegliedert.

Reproduktionsvorlagen:
 Aufsichtsvorlagen (Format 9 x 12cm bis DIN A4) oder Diapositive, von sehr guter Qualität. Keine Fotokopien! Andere Druckvorlagen auf Anfrage.

Erscheinungsweise:
 Vierteljährlich

Anzeigen:
 BÖKWE-Bundesgeschäftsstelle
 Beckmannngasse 1A / 6
 1140 Wien
 Tel. + Fax: 0222 / 894 23 42

Redaktionsschluß:
 Heft 1 (Jän.-März): 1. November
 Heft 2 (April-Juni): 1. Februar
 Heft 3 (Juli-Sept.): 1. Mai
 Heft 4 (Okt.-Dez.): 1. August
 Für Anzeigen und Nachrichten jeweils 1 Monat später.

Bezugsbedingungen:
 Mitgliedsbeitrag (inkl. Abo, Info's, Porto): öS 350,-
 Für Studenten: öS 200,-
 Normalabo: öS 340,-
 Einzelheft: öS 90,-
 Auslandsabo: öS 380,-

Inhalt

Editorial	3
Studium und Berufswirklichkeit	4
Kunstprojekte im Internet	9
Ernst Skrička	14
Neugestaltung des Linzer Hafenviertels	16
Denkanstöße	18
Museumsdorf Krumbach	20
Christoph Vitali	23
Buchtips	26
Termine	27

Titelbild: Ernst Skrička
 1993, Acryl auf Molino
 190 x 130 cm

Prof. Mag. art. Sylvia Srobotnik

erhielt das

Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich

Kollegin Srobotnik unterrichtet BE und WE im BGRG X, Ettenreichgasse 41-43, ist ARGE-Leiterin für Technisches Werken an AHS und AHS-Vertreterin im BÖKWE in Wien, und ist den BÖKWE-Mitgliedern u.a. durch ihre Beiträge im Fachblatt und ihre Beteiligung am Zustandekommen der letzten Fachtagung bekannt. Mit der Auszeichnung wurde neben ihrer über die Jahre hin außerordentlichen Gesamttätigkeit die Entwicklung moderner und kreativer Unterrichtsmethoden, zukunftsorientierter Projekte und ihr unermüdlicher Einsatz für Schule als Stätte menschlicher Begegnung auch im außerschulischen Bereich gewürdigt.

Wir freuen uns mit ihr und gratulieren.

TÖPFERKURSE IN DER TOSCANA

Inmitten der Chianti-Hügel der Toskana liegt die Werkstatt „La Medridiana“, ganz nahe bei Florenz, San Gimignano, Siena, Volterra und anderen reizvollen Städten.

Sie erhalten eine erstklassige Schulung unter der Leitung von Pietro Elia MADDALENA und John COLBECK und unter Assistenz von anderen professionellen Töpfern. Zur Auswahl stehen mehrere Drehkurse sowie Spezialprogramme für Raku.

Unterkunft und reichhaltiges Mittagessen sind enthalten. Bitte rasch anmelden – nur begrenzte Teilnehmerzahl! Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an:

P. E. Maddalena
 Loc. Bagnano 40, La Meridiana
 I-50052 Certaldo (Fi), Italien.
 Tel.: 0039 571/660084
 oder:
 Linda Bednar
 Schloßparkgasse 74
 A-1232 Wien
 Tel.: 0222/8652610

AV / MULTIMEDIA KREATIV

Seminare – Workshops – Aus- und Fortbildung

Team: Peter GLATZL, Said MANAFI, Horst HUBBAUER, Larissa GLATZL

Das Team hat jahrelang im Rahmen der Lehrerfortbildung des Päd. Institutes Wien sehr erfolgreich Film/Video-Seminare in St. Wolfgang/Strobl betreut. Da – als Folge der Schulautonomie sowie des Sparpaketes mit einer Fortführung nicht mehr zu rechnen ist, will das Team die Seminare mit erweitertem Angebot selbst weiterführen. Voraussetzung für zielgruppenorientierte Informationen und Angebote ist eine Bedarfserhebung. Verlangen Sie, bitte, die Liste mit den Angebotsthemen.

Kontaktadresse: Peter Glatzl,
 Bürglstein 1-7, A- 5350 Strobl,
 Tel.: 06137/66 21 44

LEHRER-FORTBILDUNG WOCHE-NEND-SEMI-NARE FILM/VIDEO

Mit Medienatlasbezug, Konzept und Leitung: Herbert LINK

Veranstaltung A:
Einführung in die filmische Trick-technik „Animation auf Film-material“
 Technische und gestalterische Möglichkeiten bei der Herstellung eines Filmes ohne Kamera für Volksschule, Mittel- und Oberstufe. Diese Tricktechnik erlaubt den nicht geräte- und zeitintensiven Einstieg in die Welt der audiovisuellen Medien. Fächerübergreifende Aspekte: BE – ME

Medienatlas-Bezug: Projekt 11 „Frühling“, VS, Projekt 12 „Lola“, 6.,7.,8. Kl. BORG
 Teilnehmerzahl: Max. 20 Personen.

Veranstaltung B:
Experimentelle Medienarbeit in der Schule
 Schulpraxisbezogene Arbeit mit Film und Video unter Einbeziehung von Techniken der bildenden Kunst, systemübergreifende Anregungen für die Verwendung von Film, Dia- und Overheadprojektionen bei der Gestaltung von Schulprojekten in Volksschule, Mittel- und Oberstufe.

Medienatlas-Bezug:
 „Experimentelle Medienarbeit mit Studenten des Instituts für Bildnerische Erziehung und Kunstwissenschaft“, sowie die Projekte 17 bis 32.
 Teilnehmerzahl: max. 10 Personen.

Von den Teilnehmern sollte womöglich eine eigene Kameraausrüstung mitgebracht werden.

Veranstaltung C:
Das dokumentarische Schulprojekt oder das Formulieren von Konflikten und persönlichen Lebensfragen mittels audiovisueller Medien
 Für Volksschule, Mittel- und Oberstufe.

Medienatlas-Bezug:
 Projekt 18 „Die zweite Haut“

Weitere Bezüge:
 Medieninitiative „Jugendstudio des BMUK“; Volksschulprojekt „Roboter Blüm-“

chen“ – Videoprotokoll einer Medien-erfahrung.

Inhalt der Veranstaltung:
 Das Filmemachen als eine Art, Trauer, Wut, Angst zu verarbeiten. Zeigen von Filmbeispielen, u.a. „Die gewisse Zeit“. Erfahrungen aus der professionellen Arbeitspraxis in den Bereichen Buch, Kamera und Regie. Das dokumentarische Arbeitsklima im Bezug zum „Offensein“ der Mitwirkenden vor der Kamera.
 Teilnehmerzahl: max. 20 Personen.

Interessenten wenden sich unter Angabe von Name, Adresse, Telefon, Schultyp und -anschrift sowie Ihrer Seminarwünsche (Zeit, Kostenbeitrag, Projektbetreuung in der Schule usw.) an:

Herbert Link
 Audiovisuelle Konzepte und Projekte
 Anton-Krieger-Gasse 109/16,
 1230 Wien,
 Tel./Fax: 0222/888 10 39

NEUE MEDIEN IN BE UND WE

Einladung für alle interessierten Kunst- und Werkerzieher/Innen zur Informationsveranstaltung.

CD-ROM-Einsatz:
 Überblick über geeignete CD-ROMs für BE

Anwendungsbeispiele:
 Allgemeine Enzyklopädien
 Multimediale Künstlerbiografien
 Multimediale Museumsführer
 Sehschule (Unterstufe)
 Bildanalyse
 Bildinterpretation

Möglichkeiten schülerzentrierten Arbeitens, Vorbereitung auf mündlich Reifeprüfung, Aufgabenstellungen für mündliche Reifeprüfung mittels CD-ROM.

Internet: Hilfsmittel zur Materialbeschaffung und -präsentation
 Museum Online österreichischer Schulen

Termin: 14.1.1997, 15.00-18.30 Uhr
 Ort: BGRG X, Ettenreichgasse 41- 43, 1100 Wien,
 BE-Saal, 1. (2. Stock).
 Referent: Dr. Klaus Peters

Liebe Leser!

Für das Neue Jahr wünschen wir Ihnen das Allerbeste! Die Weihnachtsferien, die „stille Zeit“, haben Sie sicher genützt, um Kraft zu tanken. Die werden Sie brauchen, denn gemäß dem neuen Motto „Schule in Bewegung“ sollen ja jetzt alle Lehrpläne für die Hauptschule und AHS-Unterstufe grundlegend reformiert werden. Damit ergibt sich eine Chance für die Zukunft unserer Fächer, wenn wir sie zu nützen wissen, oder die Gefahr, verdrängt zu werden. Erste Informationen können Sie der Info-Beilage in diesem Heft entnehmen.

Bewegung soll nun auch wieder in unseren Verband kommen. Die Fachtagung, diesmal in kürzester Zeit auf die Beine gestellt, ist trotz einer Reihe unerwarteter Pannen sehr gut abgelaufen. Zahl und Interesse der Teilnehmer waren weitaus größer, als wir – nicht zuletzt aufgrund der restriktiven Sparmaßnahmen im Schulbereich – erwarteten. Nach den ersten Reaktionen der Teilnehmer konnten wir ihre Erwartungen voll erfüllen.

Unser Dank gilt allerdings nicht nur den Teilnehmern und den (wenigen) an der organisation beteiligten Kollegen, sondern vor allem den Referenten und Diskussionsteilnehmern, die der Veranstaltung den entsprechenden Stellenwert verliehen, sowie den öffentlichen und privaten Förderern, die die Durchführung ermöglichten. Näheres darüber wird aber Inhalt des demnächst erscheinenden Tagungsbandes sein. Noch immer wird das Fachblatt von unseren Mitgliedern leider eher als Konsumartikel denn als Kommunikationsmedium gesehen. Auch auf diesem Wege könnte mehr bewegt werden. Nützen Sie die Gelegenheit, selbst Beiträge, Informationen, Leserbriefe usw. zu veröffentlichen! Sie werden nach Möglichkeit und Dringlichkeit auch nach Redaktionsschluß angenommen.



Kontonummern der Landesgruppen:

Wien:	034-26289	BLZ 20111	Erste Österr. Sparkasse
NÖ:	37 5500 1146	BLZ 53000	NÖ-Landesbank-Hypothekenbank AG
Bgld:	1.051.655	BLZ 33135	Burgenl. Raiffeisenbank Eisenstadt
OÖ:	0192-44847/00	BLZ 11920	Creditanstalt
Sbg:	13318	BLZ 20404	Salzburger Sparkasse
Stmk:	0288-37219/00	BLZ 11870	Creditanstalt
Ktn:	1.043.066	BLZ 39000	Raika Klagenfurt
Tirol:	150.031.920	BLZ 57000	Landeshypothekenbank Tirol
Vbg:	26351	BLZ 20601	Sparkasse Bregenz

Ein wunder Punkt ist noch immer die fehlende Zahlungsmoral vieler Mitglieder, was eine vernünftige Planung und Durchführung unserer Aufgaben und Aktivitäten erschwert oder verhindert. Meist ist Vergeßlichkeit der Grund. Nebenstehend können Sie die Kontonummern aller Landesgruppen finden und auch bei Verlust des Zahlscheins jederzeit Ihre Nach- oder Einzahlungen tätigen. (Namen und Adressen nicht vergessen!)

Hildegard Brunner

Elisabeth Al Chihade

Studium und Berufswirklichkeit

Untersuchung von Ausbildung und Werdegang der LehramtsabsolventInnen der Hochschule für angewandte Kunst von 1975 bis 1995

Dieser Beitrag ist eine gekürzte Fassung der Diplomarbeit von Mag. Elisabeth Al Chihade aus den Studienrichtungen Gestaltungslehre Bildnerische Erziehung und Werkerziehung, eingereicht bei Prof. Dr. rer. pol. Christian Reder, Lehrkanzel für Kunst- und Wissenstransfer an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien, Juni 1996.

Mit dieser Arbeit sollte aufgezeigt werden, inwiefern sich die Realität der Arbeitswelt mit den Ausbildungsinhalten einer Kunsthochschule deckt bzw. decken sollte. Aus der außerordentlich hohen Rücklaufquote von 65,6% läßt sich bei den KunstpädagogikabsolventInnen Interesse an der Studie schließen, wie auch Verbundenheit zu der Ausbildungsstätte und Interesse an Verbesserungen.

Den Kernpunkt der Studie bildet die Frage nach der persönlichen Einschätzung der Ausbildung an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien in Bezug auf die Schulrealität, und weiters werden – entgegen vieler Mutmaßungen und unbelegten Annahmen – Fakten aufgezeigt.

Grundprobleme empirischer Sozialforschung¹

Empirische Sozialforschung ist die systematische Erfassung und Deutung sozialer Tatbestände.

Empirisch bedeutet erfahrungsgemäß. Sozioökologie ist im wesentlichen Erfahrungswissenschaft. Systematisch bedeutet, daß etwas nach Regeln zu geschehen hat. Zu den empirisch wahrnehmbaren sozialen Tatbeständen gehören beobachtbares menschliches Verhalten, von Menschen geschaffene Gegenstände, sowie durch Sprache vermittelte Meinungen, Information über Erfahrungen, Einstellungen, Werturteile, Absichten. Es ist unmöglich, die soziale Wirklichkeit insgesamt sinnesmäßig wahrzunehmen. Faßbar sind immer nur Ausschnitte, und die Ausschnitte werden erst sinnvoll, wenn sie systematisch und theorieorientiert erhoben werden. Weiters bedeutet Empirisch, daß theoretisch formulierte Annahmen an spezifischen Wirklichkeiten überprüft werden. „Systematisch“ weist darauf hin, daß dies nach Regeln vor sich gehen muß. Theoretische Annahmen und die Beschaffenheit der zu untersuchenden sozialen Realität sowie die zur Verfügung stehenden Mittel bedingen den Forschungsablauf. Der Zweck von Forschung ist es, durch die Anwendung wissenschaftlicher Verfahren sinnvolle Antworten auf sinnvolle Fragen zu finden. Über die Wissenschaftlichkeit einer empirischen Untersuchung entscheidet nicht nur die Einhaltung von Forschungsregeln, sondern auch der Forschungsverlauf.

Zum Fragebogendesign

Um eine allgemeine Basis für die Fragestellungen im Hinblick auf Studienlehrinhalte der Hochschule und den geforderten Kenntnissen der Lehrpersonen im Bezug auf Bildungs- und Lehrauftrag sowie didaktische Grundsätze zu erzielen, wurden die aktuellen Lehrpläne der Allgemeinbildenden Höheren Schulen – Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, ausgegeben am 1. August 1989 – für die Bildnerische Erziehung (vier Klassen für die Unterstufe, weitere vier für die Oberstufe), das Bildnerische Gestalten und Werken (vier Klassen für die Oberstufe an musischen Gymnasien), dem Technischen Werken wie auch der Textilen Gestaltung (jeweils vier Klassen für die Unterstufe) mit den Studienplänen der Hochschule für angewandte Kunst des Jahres 1995/96 verglichen. Dabei formten sich fünf Hauptkategorien:

- Allgemeiner Teil, von unterrichtenden und nichtlehrenden Teilnehmern auszufüllen
- Allgemeiner Teil, von Unterrichtenden aller drei Studienrichtungen auszufüllen.
- Teil für AbsolventInnen der Studienrichtung Bildnerische Erziehung, wiederum in drei Untergruppen gegliedert: Praktische Grundlagen, Theo-

¹⁾ Attesländer, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung. 8. Auflage, Berlin/New York, 1995, Sammlung Götschen de Gruyter)

retische Grundlagen und Fachdidaktik.

- Teil für AbsolventInnen der Studienrichtung Werkerziehung, wiederum in drei Untergruppen gegliedert: Praktische Grundlagen, Theoretische Grundlagen und Fachdidaktik.
- Teil für AbsolventInnen der Studienrichtung Textiles Gestalten und Werken, wiederum in drei Untergruppen gegliedert: Praktische Grundlagen, Theoretische Grundlagen und Fachdidaktik.

Zur Vervollkommnung wurden, anhand des Rohentwurfes, Gespräche mit Kunstpädagogen geführt und immer die Relevanz aller Punkte in Bezug auf die Schulrealität bedacht. Die Gliederung nach Studienfächern diente der Übersichtlichkeit, – in Betracht auf die Teilnehmer, die den Fragebogen zum erstenmal in die Hand bekommen, ein wichtiger Punkt. Die Strukturierung in Praktische und Theoretische Grundlagen sowie Fachdidaktik brachte die einzelnen Fächer auf einen gleichen Nenner.

Auszüge aus den Interviews:

Rektor o.HSProf. Univ.-Doz. Dipl. Ing. Dr. techn. Rudolf Burger

...ich meine, daß Kunsterziehung deswegen einen wichtigen Status haben sollte, weil sie in einer Zeit der Technokratisierung und kurzfristig denkender Professionalisierung einen Gegenpart bieten kann. Weil sie im praktischen Umgang mit künstlerischen Artefakten Sensibilitäten und ästhetisches Urteilsvermögen fördert, etwas, das im Fächerkanon, der ein Spektrum von Vorausbildung ist – immer mehr zur Berufsausbildung hingetrimmt – nicht der Fall ist. Weil sie gegen diese Art von verdinglichten Bildungsbe-

griffen einen Widerpart bieten kann. Deswegen sehe ich Kunstpädagogik als einen sehr wichtigen Bereich an...

Vorsitzender der Studienkommission für Kunsterziehung o.HSProf. Dr. phil. Manfred Wagner

...diese Kompetenz wird jetzt, aufgrund des vorhandenen Lehrplanes, nicht gut genutzt. Nicht im pädagogischen Konzept. Wir haben nach wie vor überhaupt keine pädagogische Konzeption. Zwar ist das Fach vorhanden, aber da handelt es sich meistens um Geschichte und ein paar Methoden. Der Lehramtskandidat ist darauf angewiesen, ob er persönlich pädagogisch begabt ist – was eine Begabung ist wie jede andere auch. Sie meinen damit, daß das nicht erlernbar ist? Man kann es nicht lernen, sondern es ist eine Motivationsform und eine Begabungsform. Ich meine, es gäbe schon Methoden die Begabung und auch die Motivation festzustellen, aber darüber, wie das gemacht werden sollte, müßte man nachdenken...

Mkl. für Gestaltungslehre, Bildnerische Erziehung HSProf. Mag. Isabelle Graw

...zu Beginn meiner Tätigkeit sah ich mich mit der Tatsache konfrontiert, daß hier einerseits StudentInnen studieren, die Lehrer werden wollen, andererseits gibt es aber auch viele, die mit einer Künstlerkarriere spekulieren. Zwischen beiden Richtungen gibt es eine Art Hierarchiegefälle: Die „freien“ Künstler scheinen mehr zu gelten, als die zukünftigen Lehrer. Zunächst versuche ich also, diese Wertung zu hinterfragen, und ein Nachdenken über finanzielle Bedingungen von Künstlern allgemein anzuregen. Dennoch läßt es sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß ein Lehrerberuf weniger kulturelles

Kapital abwirft, als die Existenz als Kulturproduzent...

Mkl. für Gestaltungslehre, Bildnerische Erziehung o. HSProf. Dipl. Ing. Bernhard Leitner

...ein Schwerpunkt dieser Meisterklasse ist die theoretische und praktische Auseinandersetzung mit den sogenannten neuen Medien. Doch bin ich der Meinung, daß die künstlerische Tätigkeit, das künstlerische Forschen, wenn ich einmal diesen Aspekt der Ausbildung nehme, nicht auf eine spezifische Richtung fixiert sein soll oder darf. Eigentlich sind auf allen Gebieten in den künstlerischen Übungen, Untersuchungen und Projekten die Ausdrucksmöglichkeiten sehr offen gelassen. Es kann eine Arbeit mit traditionellen Mitteln sein, auch Malerei, Zeichnung bis hin zur Installation, Performance, Schrift oder Klang oder Wort als bildnerisches Gestaltungsmittel, es kann auch eine Lesung sein. Wir sind sehr offen, weil ich der Meinung bin, daß diese Begriffe – künstlerische Produktion und bildnerische Gestaltung – heute in einer interessanten Entwicklung bzw. Veränderung sind, da bricht sehr viel auf, und wir wollen und müssen, so weit es geht, darauf reagieren...

Mkl. für Textiles Gestalten und Werken und Modetextil o. HSProf. Mag. art. Sepp Moosmann

...auf keinen Fall aber sind sie zu vergleichen mit dem Teil der Lehrer, die nur eine rein handwerkliche Ausbildung, also des reinen handwerklichen Übens, abgeschlossen haben, und somit auch nur imstande sind, ihre textilen Kenntnisse in einem zu engen Rahmen weiterzugeben, der keineswegs den heutigen Erfordernissen entsprechen kann, sondern eben ein Bild zeichnet, das

Textil zu etwas Lähmenden, Unbrauchbaren degradiert. Dieser Ruf haftet dem Textil leider noch im großen Maße an. Die letzten Jahrzehnte haben aber bewiesen, weltweit, was unter dem Begriff Textil alles entstehen kann. Das muß auch unbedingt in den Unterricht einfließen. Allein deshalb schon muß bei der Ausbildung das künstlerisch-kreative im Vordergrund stehen...

**Theorie und Fachdidaktik
– Bildnerische Erziehung
Prof. Mag. art.
Gernot Figlhuber**

...Fachdidaktik ist keine tragende Wissenschaft, vielleicht eine Hilfswissenschaft; man könnte den Vergleich mit einem Oberkellner wagen, der Menüs arrangiert und die Präsentation dirigiert. Allerdings habe ich manchmal den Eindruck, daß die Küche nichts oder zu wenig produziert. Und die Studienpläne an der

Hochschule? Da gibt es sicher einige Redundanzen, einige überkommene Studienforderungen. Auch wäre es wert, andere Formen von Lehrveranstaltungen auszuprobieren. Und ich glaube, daß Übersichtslehrveranstaltungen fehlen. Studenten wissen oft erstaunlich wenig und können sich oft schlecht artikulieren...

...Die AHS-Lehrpläne sind Rahmenlehrpläne, die so offen sind, daß qualifizierte und engagierte Kunstpädagogen sie gut gebrauchen können, die aber auch wenig qualifizierten, resignierten oder gar faulen Lehrpersonen die Möglichkeit bieten zu existieren. Gut, das ist aber in anderen Fächern auch so. Also, ich halte den Lehrplan für BE für gar nicht so schlecht, begrifflich vielleicht für etwas überaltet (z.B.: apparative Medien). Daneben hätte ich gerne mehr theoretische Lehrplanforderungen, so finde ich es absurd, daß BE nicht die Aufgabe hat, Kunst- und Kulturge-

schichte konsequent zu vermitteln, sondern daß dies die Aufgabe von Geschichtelehrern ist. Die wissen ja meistens sehr wenig, was sich an den Studienplänen der Universität ablesen läßt oder auch an den Schulbüchern für Geschichte.

**Theorie und Fachdidaktik
– Werkerziehung
Prof. Mag. art.
Wilhelm Dabringer**

...so wie es sich mir darstellt, betrachten sich die Meisterklassen für BE nicht in erster Linie als Ausbildungsstätten für Kunst-erzieher – was zunächst nicht unbedingt ein Schaden sein muß. Bedenklich macht mich allerdings, daß die jeweiligen Leiter anscheinend selbst nicht viel von der Bildnerischen Erziehung halten, diese Studienrichtung am liebsten sofort gegen eine „richtige“ Meisterklasse eintauschen würden. Ich habe den Eindruck,

**ANZEIGE GERSTÄCKER
AUS HEFT 3-1996
120 x 183 mm SW**

daß die engagierte Bildung und Ausbildung von Bildnerischen Erziehern nicht zu den persönlichen Zielen der Leiter zählt. Was ist das Ziel der Fachdidaktik in der Werkerziehung? Das Ziel der Fachdidaktik ist es, daß angehende Lehrer ihr Fach kompetent, selbstbewußt und kritisch vertreten können, daß sie flexibel bleiben und in der Lage sind, sich an sich ändernde Voraussetzungen anzupassen, ohne dabei ihre fachlichen Ziele aus den Augen zu verlieren. Unsere Absolventen sollten in der Lage sein selbständig und dynamisch mit den wechselnden Anforderungen, die die Gesellschaft an das Fach stellt, umzugehen und nicht einmal notierte Rezepte bis zur Pensionierung zu vervielfältigen. Sie sollten auch in der Lage sein – und bleiben – ihre Position im gesellschaftlichen Umfeld qualifiziert zu positionieren...

Theorie und Fachdidaktik – Textiles Gestalten und Werken, Prof. Mag. art. Friderike Grünke

...könnte etwas bringen, wenn wir es als einen wichtigen Teilbereich unserer Lebenskultur für die Zukunft auffassen würden. Wie wir aber an den Bereich Textiles in der Schule herangehen, das ist ein sehr antiquierter Weg, weil es nämlich auf der gleichen Ebene abläuft, wie es auch die anderen „wichtigen“ Fächer tun. Wir lernen in der Schule Jahr für Jahr auf ein gewisses Ziel hin, nämlich auf das Zeugnis, zu arbeiten, und wir sind in Organisationsformen eingepreßt, eben der Zwang, daß wir den Kindern Noten geben müssen. Die Schule bildet Einzelkämpfer aus, jeder bekommt auf sein subjektiv Erworbenes eine subjektive Note. Aber à la longue werden wir keine Einzelkämpfer brauchen, sondern Gruppen.

...Im Laufe von zwanzig Jahren haben wir immer besser ausgebildete Lehrer geschaffen, die kön-

nen weiß Gott wie viel mehr, als ich damals konnte, aber unser Fach hat heute einen weitaus geringeren Stellenwert als zu jener Zeit, als ich in die Schule kam! Das ist schon etwas, das mich sehr wundert, geht aber quer durch alle Schichten. Es ist den Eltern im Prinzip egal, was die Kinder in der Schule machen. Denn das Wichtigste ist und bleibt doch das Zeugnis. Ob das Kind in einem Bereich wirklich etwas gelernt hat, ist gleichgültig. Den Eltern ist im Endeffekt viel wichtiger, daß das Kind einen Einser hat – wie und warum auch immer dieser im Zeugnis steht – als der Stoff, den es gelernt hat...

...nein, seit 1979. Es gibt zwar Neufassungen, diese sind aber wortwörtlich übernommen. Ich habe mir den Spaß erlaubt und habe die letzten Lehrpläne im Bereich Textiles Gestalten und Werken mit den jetzigen verglichen, sie sind wirklich wortident. In anderen Bereichen hat sich möglicherweise etwas verändert, aber nicht im Textilen Bereich. Es ist eine Schweinerei, man wird damit für blöd verkauft...

Rücklauf

Die Gesamtzahl der Absolventen im Laufe von zwanzig Jahren beträgt 291 Personen. 285 Personen wurden angeschrieben, der verbleibende Rest von sechs Personen konnte entweder nicht auffindig gemacht werden oder ist durch Ableben ausgeschieden.

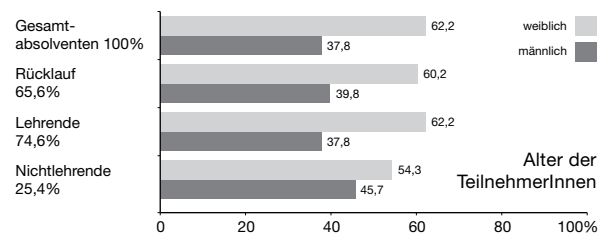
187 Fragebögen wurden ausgefüllt zurückgeschickt, das bedeutet einen Rücklauf von 65,6%, wobei 21% durch Absenderangaben auf die Anonymität verzichteten, woraus man Interesse an der Studie schließen könnte, was auch öfters den Fragebögen schriftlich hinzugefügt wurde.

Sechs Fragebögen konnten wegen zu später Rücksendung nicht mehr in die Auswertungsdaten aufgenommen werden.

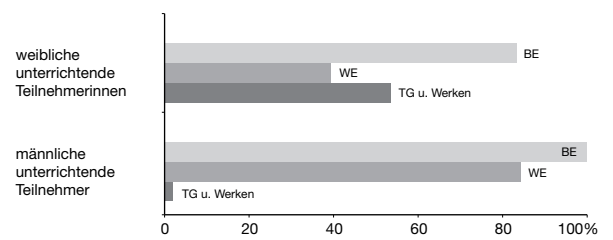
Die Verteilung des Rücklaufes entspricht den üblichen Beobachtungen. Der größte Anteil mit 57,2% liegt in den ersten zwei Wochen. Auf das Ende Februar verschickte Erinnerungsschreiben reagierten 13,9%.

Alter der TeilnehmerInnen

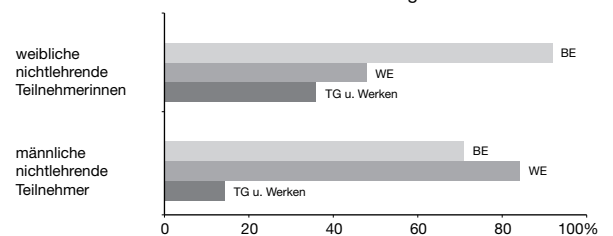
Bei den zur Zeit im Schuldienst tätigen 135 Personen ist ein Schwerpunkt von 50 Personen auf die Jahrgänge 1960-1965 zu verzeichnen, was in der Gesamtverteilung einem Anteil von 38%



entspricht. Das Alter der lehrenden AbsolventInnen rangiert zwischen den Jahrgängen 1939-1967. Bei den nicht im Schuldienst tätigen 46 AbsolventInnen sind Schwerpunkte mit 15,2% im Jahrgang 1962 und mit 10,9% im Jahrgang 1958 zu verzeichnen, was in der Gesamtverteilung einem Anteil von 25,4% entspricht. Das Alter der nichtlehrenden AbsolventInnen rangiert zwischen den Jahrgängen 1949-1966.



Verteilung nach Geschlechtern



Verteilung nach Geschlechtern

Der Fragebogen wurde zu 60,2% von Frauen und zu 39,8% von Männern beantwortet. Dieses Verhältnis entspricht der Verteilung der gesamten HochschulabsolventInnen und jener im Schuldienst tätigen AbsolventInnen. Der Männeranteil der nichtlehrenden AbsolventInnen ist mit 45,7% der höchste dieser vier Kategorien.

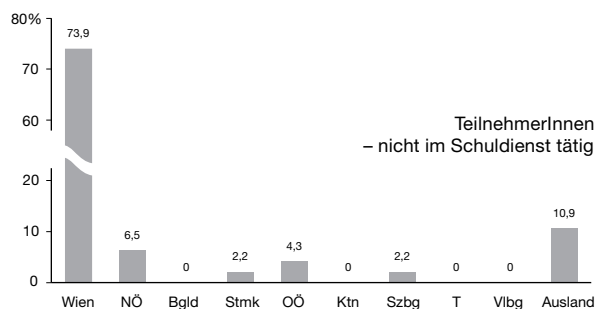
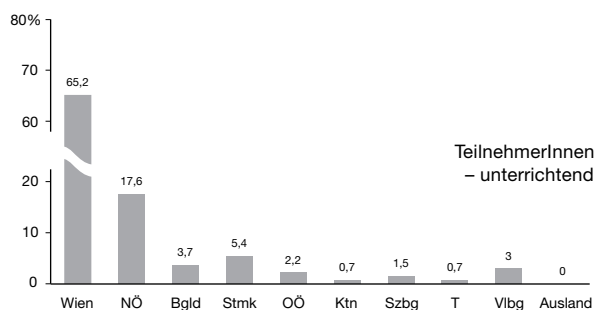
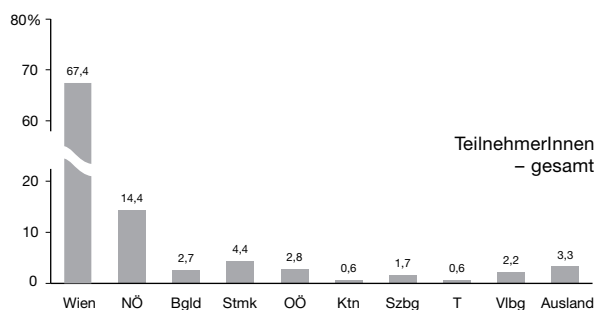
Studienwahl

Die nachfolgenden Prozentangaben beziehen sich jeweils auf die Gesamtzahl der TeilnehmerInnen, die den Fragebogen zurückgeschickt haben.

Wohnsitz

Wien, die Bundeshauptstadt, ist der Wohnsitz von 67,4% der gesamten TeilnehmerInnen, der zweitgrößte Prozentsatz ist in Niederösterreich mit 14,4% zu finden, gefolgt von der Steiermark mit 4,4%, den im Ausland wohnhaften mit 3,3%, dem Burgenland und Oberösterreich mit je 2,8%, Vorarlberg mit 2,2%, Salzburg mit 1,7%, sowie Kärnten und Tirol die mit je 0,6% das Schlußlicht bilden.

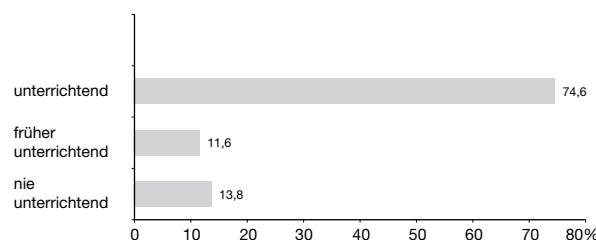
Bei den unterrichtenden TeilnehmerInnen ist der Großteil von 65,2% ebenfalls in Wien wohnhaft, gefolgt von Niederösterreich mit 17,6%. Die geringsten Absolventinnen sind auch in diesem Fall in Kärnten und Tirol mit je 0,7% zu finden. Es ist zu erwähnen, daß 6,1% der in Wien lebenden TeilnehmerInnen in Niederösterreich unterrichten und ebenso 6,1% der Niederösterreicher wiederum in Wien unterrichten.



73,9% aller nicht im Schuldienst tätigen Absolventinnen haben ihren Wohnsitz in Wien, gefolgt von den Auslandswohnsitzen mit 10,9%. Vorarlberg, Tirol, Kärnten und das Burgenland kommen in diesem Fall nicht als Wohnsitz vor.

Gesamtbild

Die nachstehenden Angaben beziehen sich auf alle TeilnehmerInnen.



Vertragssituation unterrichtender AbsolventInnen

64,4% der unterrichtenden AbsolventInnen – das sind 135 Personen, damit 74,5% der gesamten LehramtsabsolventInnen, die den Fragebogen retourniert haben – sind mit einer vollen Lehrverpflichtung angestellt, 26,7% mit einer halben Lehrverpflichtung, wobei sich darunter 3,8% SchulpraktikantInnen befinden, 7,4% befinden sich in Karenz und 1,5% sind beurlaubt.

30,4% der Unterrichtenden sind nebenberuflich tätig.

Zusätzliche Studien unterrichtender AbsolventInnen

15,5% wählten ein nichtkünstlerisches Fach als Zweitfach, während 9,6% ein zweites Studium oder drittes Lehramtsfach absolviert haben.

Betätigungsfeld nicht-unterrichtender AbsolventInnen

Von den 46 Personen, das sind 25,4% der gesamten LehramtsabsolventInnen, die den Fragebogen retournierten, haben 45,7% früher unterrichtet und üben jetzt einen anderen Beruf aus. Das Betätigungsfeld verteilt sich auf freischaffende Tätigkeit, Hochschulassistent, Diverses, Grafik, Erwachsenenbildung, Ethnologie und Malerei.

54,3% haben nie unterrichtet sondern gleich einen anderen Beruf ausgeübt. Das Betätigungsfeld verteilt sich auf Künstlerische Tätigkeit, Grafik, Behindertenbetreuung, Hochschulassistent, Kurator, Design, Kunsthandel, Kulturmanagement, Kunstvermittlung, Malerei, Rehabilitation, Restauration und Werbeberatung.

Fortsetzung auf Seite 22

Swinda Loderer / Doris Sygmund

Kunstprojekte im Internet

Ein Bericht über die Verwendung moderner Medien wie Computerpräsentation und Internet bei fächerübergreifenden Kunstprojekten

SchülerInnen der 6A BG Klosterneuburg nahmen im Schuljahr 1995/96 unter unserer Betreuung an 3 Projekten teil:

- „JUGEND INNOVATIV“ im Internet – Dez. 1995-März 1996, Innovationsagentur, BMUK, AGA
- museum@online – Feb. 1995-Juni 1996, Museum Belvedere, BMUK, ÖKS
- EU-Workshop in Florenz 21./22. Juni 1996, Pegasus-Foundation

Ein beigelegter Zettel in unserem Fachblatt BÖKWE machte auf einen Wettbewerb der Österreichischen Galerie Belvedere „museum@online“ aufmerksam.

Die 6A Klasse (23 SchülerInnen – 18 Mädchen und 5 Burschen) entschied sich spontan, bei diesem Projekt mitzumachen.

Schwerpunkt war die Verknüpfung von künstlerischen Themen mit den Möglichkeiten neuer Informationstechnologien (Arbeitsprache Deutsch und Englisch). Dabei wurden traditionelle Methoden und neue Technologien nebeneinander verwendet, auf ihre erfolgreiche Einsetzung hin untersucht und schließlich zu einer neuen Einheit verbunden.

Mit folgendem Inhalt starteten wir dieses Projekt bei museum@online und JUGEND INNOVATIV:

Kunstwerke der Jahrhundertwende in der Österreichischen Galerie Belvedere Wien.

Unser gewähltes Thema war ein Vergleich zwischen Gustav Klimts „Der Kuß“ und Egon Schieles „Tod und Mädchen“ sowie ihre Wirkung auf Menschen verschiedenen Alters und verschiedener Länder.

Die unterschiedliche Behandlung einer beiden Bildern gemeinsamen Thematik schien uns besonders geeignet, die Sechzehnjährigen für ein künstlerisches Thema zu interessieren. Unser Ziel war es, alle SchülerInnen der Klasse am Projekt zu beteiligen. Deshalb wurde viel Arbeit in der regulären Unterrichtszeit geleistet. Zusätzliche Arbeitsaufträge, die in Gruppen- oder Partnerarbeit durchgeführt wurden, wurden von den SchülerInnen in den Semesterferien oder an freien Nachmittagen erledigt.

Zwei vom ÖKS organisierte Seminare und ein von uns angesetzter Projekttag (12. März 1996) dienten dazu, neue Medien und die Arbeiten der MitschülerInnen kennenzulernen bzw. alle Teile möglichst fertigzustellen und zu einem Ganzen zusammenzusetzen.

Das Workshop I zu „museum@online“ vom 25. bis 27. 1. 1996 in Altmünster diente vor allem dazu, die betreuenden Lehrerinnen



Vergleich zwischen G. Klimts „Der Kuß“ und E. Schieles „Tod und Mädchen“



mit den neuen Möglichkeiten der Medien bekannt zu machen.

Beim Workshop II vom 6. bis 8. Mai 1996 in Zell am See nahmen Doris und 3 SchülerInnen teil. Ziel war das Erstellen einer eigenen WWW-Seite. Da wir zu diesem Zeitpunkt bereits eine WWW-Seite am Internet abrufbar hatten, nahmen wir dort nur mehr Verbesserungen vor und bewunderten bereits weit fortge-



Unser Ziel war es, alle SchülerInnen der Klasse am Projekt zu beteiligen

schriftliche Präsentationen anderer Gruppen. In entspannter Atmosphäre ergaben sich interessante Gespräche zwischen den SchülerInnen und LehrerInnen über Sorgen und Erfolge bei der laufenden Projektarbeit.



Die Resultate unserer Bemühungen im Internet waren häufig überraschend

Zusätzlich zu den bisherigen, teilweise sehr zeitraubenden Aufgaben, wurde außerdem noch bis zum Projektabschluss im Juni eine Computerpräsentation über unsere bisherigen Arbeiten verlangsamt.

Projektverlauf

Die SchülerInnen beschäftigten sich mit den zwei Bildern auf vielschichtige Weise:

- Bildbetrachtung (Dias) – Vergleich (schriftlich)
- Originalbetrachtung im Museum
- Skizzen vor den Originalen
- Erläuterung der Maltechnik Klimts vor dem Original „Der Kuß“
- Lawrence Ferlinghetti: „Short Story on a painting of Gustav Klimt“ (The Kiss) – Interpretation des Gedichtes mit besonderem Augenmerk auf die Farben
- Colours and feelings (schriftlich)
- Schielefilm in drei Teilen ansehen und besprochen
- Biografien beider Maler
- CD-ROM – Bildbetrachtung
- CD-ROM – Bild mit Paint Brush bearbeitet
- Interviews von Mitschülern aus der Schule
- Interviews von Besuchern aus dem In- und Ausland im Belvedere
- Interview mit Joanna Wyatt, englische Fremdsprachenassistentin
- Colours and feelings – Austausch der Meinungen über Internet mit SchülerInnen in Nebraska
- Umsetzen der Skizzen – Stoffsiebdruck auf T-Shirts (Design)
- storywriting (newspaper articles, letters, diary) mit Klimts Bild als Impuls
- Technik des Malens und des Vergoldens
- Kontakte zu anderen Schulen mit diesem Thema via Internet
- Suchen und finden von Informationen mit Hilfe des Internet
- shapes and feelings (Interviews von Oberstufenschülern)
- Einscannen von Skizzen, T-Shirts und Fotos als Vorarbeit für die WWW-Seite
- Auswahl passender Musik
- Erstellen einer WWW-Seite
- Herstellen eines Videos, das

die SchülerInnen bei der Arbeit am Projekt zeigt

- Erstellen einer Computerpräsentation mit Power Point.

Um Leerläufe, Mißerfolge, Zeitverlust u.s.w. zu vermeiden, gaben Doris und ich den SchülerInnen eine klare Struktur vor. Doch die Ausführung lag in den Händen der einzelnen SchülerInnen und wurde von diesen sehr individuell gestaltet. Zum Beispiel erklärten sich zwei Mädchen bereit, Interviews mit Besuchern des Belvederes zu machen. Die Erarbeitung der Fragen, Auswahl der Gesprächspartner und praktische Durchführung der Interviews erfolgte eigenständig durch SchülerInnen. Wir wurden für sie immer mehr zur Anlaufstelle und zu Sammelstellen der Projektbeiträge und halfen eher bei inhaltlichen Problemen, die auftretenden technischen Probleme wurden meist von den SchülerInnen in Eigeninitiative bewältigt.

Da wir beide und die SchülerInnen, betreffend Internet/e-mail, auf dem gleichen Erfahrungsniveau, stand das *gemeinsame Lernen* im Vordergrund, auch für die SchülerInnen eine neue Erfahrung. Da es in dieser sechsten Klasse kaum Computerfreaks gibt, wurden Schüler der Siebten Klasse gebeten, behilflich zu sein. Sie erklärten mit großem Eifer und Erfolg, wie das Computerprogramm PaintBrush funktioniert. Auch Hank, ein Gaststudent aus New York, wurde in das Arbeitsteam aufgenommen.

Enttäuschend verlief vorerst die Suche nach Informationen über die beiden Bilder, bzw. deren Maler im Internet. Die angebotenen Informationen waren spärlich.

Verwendet wurden die Programme Netscape, Gopher+Veronica.

Mit Netscape konnte nur eine brauchbare WWW-Seite über Klimt gefunden werden. Von den Museen gab es zu diesem Zeit-

punkt lediglich WWW-Seiten mit Öffnungszeiten und räumlichen Anordnungen der Ausstellungsräume.

Mit Gopher + Veronica konnten über verschiedene Server mehrfach gleiche Bilder von Klimt und Schiele gefunden werden. Zu diesem Themenkreis waren nur Kurzkommentare vorzufinden.

Der normale Arbeitsprozeß war derart aufregend und spannend, daß für uns alles zum Experiment wurde. Am Workshop I zum Projekt „museum@online“ in Altmünster wurde ein Rundruf, bei welchem zur Mitarbeit bei unserem Projekt gebeten wurde, verschickt. In der Folge wurden uns von Mag Helmut Stemmer und Elisabeth Zistler (BMUK) e-mail-Adressen von möglichen Ansprechpartnern in der ganzen Welt zur Verfügung gestellt.

Die Resultate unserer Bemühungen im Internet waren häufig überraschend, z.B. kaum Antworten zu unserem Thema, aber Angebote zum Mitmachen an anderen Projekten. In einem Kontakt mit SchülerInnen in Spartanburg – South Carolina (USA) gab es Informationsaustausch über die Lebensgewohnheiten Jugendlicher. Eine Broschüre mit Rezepten der Teilnehmer aus aller Welt bildete den Abschluß.

SchülerInnen aus Dänemark diskutierten mit uns über Glauben, Ferien, Feriarbeit.

Die Resultate waren aber auch frustrierend z.B. keine Rückmeldungen der europäischen Koor-



dinatoren des Projekts ESP (European School Project) auf unsere Anfragen im Internet.

Mit Freude lasen wir die Nachricht eines israelischen Lehrers, der sich die Sinnfrage der Verwendung des Internet im Unterricht stellte und uns zur Diskussion aufforderte.

Erfreulich ist auch ein „crossageproject“ mit einer Lehrerin und ihren 8- bis 9-jährigen SchülerInnen in Nebraska (USA). Mit diesen kommunizierten wir über Bilder, Farben und Geschichten.

Speziell für den Fremdsprachenunterricht haben sich dadurch für uns faszinierende Möglichkeiten der Schülermotivation eröffnet.

Von ganz besonderem Reiz und Wert sind die Internetkontakte mit SchülerInnen des St. Georgs Kollegs in Istanbul. Jugendliche, die ja aus einem ganz anderen Kulturkreis kommen, setzten sich auf gleiche Weise mit den Bildern von Klimt und Schiele auseinander, schrieben ihre Gefühle, Gedanken und Eindrücke nieder. Diese mit den Aussagen unserer SchülerInnen zu vergleichen, war höchst interessant.

Terminvorgaben und klar umrissene Arbeitsaufträge wurden von den SchülerInnen genauestens eingehalten, was den Erfolg des Projektes sicherstellte und ein angenehmes Arbeitsklima garantierte.



Für uns war die Tatsache, daß SchülerInnen und LehrerInnen gemeinsam mit den neuen Medien umzugehen lernten, ein neues Gefühl. Nach Meinung von Doris entstand eine neue Rollenverteilung im Arbeitsprozeß, eine wertvolle Erfahrung für SchülerInnen und LehrerInnen.

So waren wir erfreut über die künstlerische Qualität der von den SchülerInnen angefertigten

Zwei unserer SchülerInnen beim Siebdrucken



Schablonensiebdrucke auf T-Shirt

Skizzen und deren Umsetzung in Schablonensiebdruck. Wir glauben, daß diese über der Qualität von ähnlichen käuflichen Produkten liegt.

Besonders auffallend war auch das hohe Niveau der im Belvedere interviewten ausländischen Gäste. Dies sollte von der Museumsleitung (leicht zugängliche, gründliche wissenschaftliche Information) und von der Fremdenverkehrswirtschaft berücksichtigt werden.

Viel Wert wurde auf Arbeitsteilung und Zusammenarbeit innerhalb der Klasse gelegt.

Dabei waren wichtige Punkte:

- Freie Wahl der Partner bei Arbeitsaufträgen.
- Freie Zeiteinteilung zur Bewältigung der Arbeitsaufgaben.

Neue Beurteilungskriterien ergaben sich

Nicht gute Noten oder das Lob der Lehrerinnen war entscheidend für den Erfolg, sondern die Anerkennung innerhalb der Klasse und die Brauchbarkeit der Beiträge für die Erstellung der WWW-site und einer Präsentation mit Hilfe von Powerpoint, sowie das Vertrauen auf die Mitarbeit der MitschülerInnen.

Als positiv wurde von allen empfunden, daß der Begriff Leistung in neuem Licht gesehen wurde: Nicht die Einzelleistung war entscheidend sondern Teamarbeit, das auf andere Hören und sich Verlassenkönnen auf Andere stand im Vordergrund.

Haben sich zu Beginn des Projektes nur zwei Mädchen für die Arbeiten mit dem Computer angeboten, so waren es am Ende mehrere, welche sich für die direkte Arbeit mit dem Internet interessierten.

Während bei der Erstellung der WWW-site dem verbalen Charakter unserer Arbeit Rechnung getragen wurde, kam mit der Präsentation mittels Powerpoint der visuelle Charakter der Beschäftigung mit Kunstwerken der Jahrhundertwende zur Geltung. Beide Techniken bildeten eine anspruchsvolle Auseinandersetzung in einer innovativen Form mit einem künstlerischen Thema.

Speziell die Kontakte mit dem Ausland via Internet berührten uns so sehr, daß wir allein schon

dieser wegen dieses neue Medium weiterhin intensiv benützen wollen.

Workshop Florenz

Als Anerkennung für ihre hervorragende Leistung wurden drei SchülerInnen der 6A (Martina Seidl, Johanna Michor, Philipp

Planung des Banners für Österreich im Hof des Klosters von Ognissanti



Budas) und wir beiden Lehrerinnen als Vertreter Österreichs zu einem Workshop nach Florenz, das während des EU-Gipfeltreffens der Staats- und Regierungschefs (21./22. Juni 1996) stattfand, eingeladen. Als Organisator trat die Pegasus-Foundation mit Sitz in Brüssel auf.

Das Workshop gliederte sich in zwei Teile:

Es wurde von jedem Land ein Banner mit einem charakteristischen Monument des betreffenden Landes angefertigt und in den Arkaden des Klosters Ognissanti aufgehängt. Wir hatten uns

den Südturm des Stephansdoms als Thema ausgewählt.

Ein kleines Banner wurde den jeweiligen Premierministern und Ministern der Länder feierlich überreicht.

Im Multimedierteil wurde von jedem Land eine WWW-Seite zum Thema Monument erstellt. Das Ergebnis unserer Arbeit könnt Ihr im Internet unter:

<http://www.rmplc.co.uk/eduweb/sites/atat/index.html> ansehen.

Um die WWW-Seiten der anderen Teilnehmer ansehen zu können, muß man nur die doppelte Länderkennung „atat“ durch eine andere ersetzen (z.B. „eses“ für Spanien).

Jugendlichen der 15 Länder der Europäischen Union bot sich dabei die Gelegenheit, zu zeigen, wie sie bei einem kulturellen Projekt zusammenarbeiten können. Wir konnten dazu beitragen, an dem Gedanken für ein gemeinsames Europa mitzuwirken. Es ergaben sich dabei herzliche Kontakte mit den TeilnehmerInnen der anderen Länder.

Ergebnis des Wettbewerbs

In der Jurysitzung des Wettbewerbs museum@online am 28. Juni 1996 wurde uns zusammen mit den Engl. Fräulein St.Pölten ex aequo der 1. Platz zugesprochen.

Das Banner der Österreicher





CECA-Konferenz

Am 24. September 1996 wurden unsere SchülerInnen, zusammen mit anderen Preisträgern, ins Obere Belvedere eingeladen, ihr Projekt den Teilnehmern der CECA Konferenz (Museums-Pädagogen aus ganz Europa) vorzustellen. Das Thema dieser Konferenz lautete „Neue Strategien der Kommunikation im Museum“. Unser Projekt war ein praktisches Beispiel für Museumsvermittlung im Zeitalter der Informations- und Kommunikationstechnologie. Die Berichte und Präsentationen stießen auf reges Interesse.

Reflektorium des Klosters Ognissanti – Erstellen einer WWW-site: Die Schülerinnen Martina, Johanna u. Philipp

Drei Schülerinnen erklären Museums-pädagogen die WWW-site und die PowerPoint-Präsentation



Unsere WWW-Seite ist unter: <http://radon.mat.univie.ac.at/people/michor/joni/projekt62.htm> abrufbar.

Alle Projekte findet man unter: <http://www.padl.ac.at/museum/titel/>

Resumee

Die SchülerInnen verwendeten im Durchschnitt ca. zwei freie Nachmittage zur Erledigung ihrer Arbeitsaufträge. Die SchülerInnen Johanna, Martina und Philipp aber verbrachten Stunden mit dem Verschicken von e-mails, Surfen im Internet, Erstellen der WWW-Seiten sowie Erstellen einer PowerPoint-Präsentation.

Für uns bedeutete die Projektarbeit eine erhebliche Mehrbelastung. Zum Beispiel fanden während der ganzen Projektdauer Teambesprechungen 3mal wöchentlich statt.

Wichtige Schlüsselfertigkeiten (Teamarbeit, Eigenverantwortlichkeit der SchülerInnen, selbstständiger Umgang mit den neuen Technologien in Verbindung mit Kunst und Fremdsprache) wurden gefördert.

Doch all dies bedeutete auch eine extreme zusätzliche Belastung der SchülerInnen (Schularbeiten, Stundenplan, Wahlpflichtfächer...!).

Statements der teilnehmenden SchülerInnen über ihre Erfahrungen aus der Projektarbeit

Positive und negative Reaktionen:

...Abwechslung vom Schulalltag, ...es ist nichts Alltägliches, mit der ganzen Klasse und dem Lehrer zusammenzuarbeiten, ohne unter Zwang oder Leistungsdruck zu stehen, ...Arbeit am Projekt



Eine Seite aus unserer PowerPoint-Präsentation

braucht viel Geduld, ...anstrengend, aber interessant und amüsant, ...das Thema war zu aufzwingen, ...gut, daß man sich bei diesem Projekt seine Aufgaben zum Großteil aussuchen konnte, ...aber zu unübersichtlich, da jeder etwas anderes gemacht hat, ...Bedrucken der T-Shirts sehr positiv, aber stressig, ...hätte lieber mehr am Computer selbst gearbeitet, ...Teamwork innerhalb der Klasse und mit den Lehrern war sehr gut, ...total neue Erfahrung, ...Interviews mit sehr viel Freude gemacht, ...man kommt sich toll vor, mit dem Mikrofon andere Leute auszufragen, ...super war's, e-mails aus sämtlichen(!) Ländern der Welt zu lesen, ...sehr froh, stolz und zufrieden.



Doris Sygmund

E+H im BG Klosterneuburg und PÄDAK in Krems
Doris_Sygmund@bboard.blackbox.or.at

Swinda Loderer

BE+H+TXW im BG Klosterneuburg
Swinda_Loderer@bboard.blackbox.or.at

Zu den Umschlagseiten:

Ernst Skrička

Spuren – oder der leise Lärm der Kunst. Ein Wortportät des Künstlers Ernst Skrička



„Herzmund“, 1993
Acryl auf Molino,
190 x 130 cm

Rhythmisch, einem seltsamen Takt gehorchend, setzt der schwere Mann Linien auf die weiße Fläche. Es wird gewischt, geschlagen, zärtlich gestrichelt, gekräuselt, gefüllt, und Felder begrenzen sich. Brummelnd, tänzelnd wird Gestisches gebannt – seismographische Spuren einer Seinsbefindlichkeit werden sichtbar. All das im Unbewußten schlummernde wird an die Oberfläche gewirbelt und manifest. Anfüllungen, Bilder entstehen: Basic-Art.

Rechts:
„Media in Vita“
(Ausschnitt),
Radierung 1986/87
Wandgestaltung für
das Austria-Center
Vienna.
Gesamtformat:
2,3 x 14,2 Meter

Die Kontrolle der ästhetischen Erfahrung erfolgt zuletzt. Er geht von Teilstücken menschlicher Figuren aus: Peripher und in etwa. Münder, Zungen, Schädelteile

sind grobgezeichnete formale Rohmaterialien, die er grafisch variiert. Doch wird in seinem Tun eine Nase zum Glied, ein Lugnersches Knie gerät zur Stirn, der Leib verbiegt den Mund. Er ringt um Mehrfachbedeutungen, die ihn immer schon reizten.

Das sogenannte Erkennbare ist bei ihm nicht abhanden gekommen, es wurde nur schwerer aufspürbar. Seine prompt gesetzten spontanen Äußerungen, Zeichen, sind als Bedeutungen subjektiver Seinszustände nachvollziehbar. Sie sind von all jenen geistigen Zusammenhängen aufgeladen, die durch Erinnern und Assoziieren Allgemeingut sind. Seine Zeichen sind ihm nicht nur Dokumente eines künstlerischen, emotionell gesteuerten Outputs sondern Emanationen einer alles verbindenden Geistigkeit: Er ist ein religiöser Mensch.

Das „Es“ dokumentiert sich in seinem Tun durch das Ist. „Es“ materialisiert sich durch die scheinbare Zufälligkeit der Motorik. Er nagelt „Es“ stückweise

fest, hält das rationale Bewußtsein hintan, wie den Atem, und weiß um die Kraft der inneren Stille, in der so manches wachsen und gedeihen kann, damit die spielerische Offenheit nicht leidet.

Oft erfährt er während der Arbeit einen sekundenlangen Glückszustand, so wie ihn Kinder unvermittelt haben können, indem sie lustvoll aufjauchzen und liebevoll mit der Welt eins sind. „Es“ ist für ihn einfach „herrlich“, wenn seine Hand mit dem Sein ident ist.

Das Geistige, das durch ihn fließt, ist kein Produkt von chemisch-physikalischen Prozessen oder Eiweißverschmelzungen bzw. hormonellen Ausschüttungen, sondern das Erleben der universellen Ganzheit in der Unendlichkeit des Mikrokosmos Mensch. Oft schließt er während des Arbeitens seine Augen, um sich besser auf sich konzentrieren zu können, und setzt hastig mit beiden Händen ein dynamisches Lineament auf die noch jungfräuliche Fläche, der er sich angstlos nähert.



Am schwierigsten ist es aufzuhören, meint er, auf dem Punkt und genau zur richtigen Zeit. Da muß man nach Innen hören, es spüren. Oft weiß man es aber erst dann, wenn es zu spät ist, daß man längst hätte aufhören sollen.

Seine Arbeiten sind vorerst offene Werdungen, die erst durch Namen Charakter bekommen



„Verheißung“, aus dem Zyklus „Körpersprache“. Pastell und Tusche auf Nepal-Handbütten, 175 x 100 cm

und greifbar werden, denn „Ich bin kein ungefälliger Mensch und taufe gerne meine Kinder, wenn sie fertig sind.“ So heißen sie denn Blütenstirn, Wangenflügel, Augenspalt, Lippenzüngerl oder z.B. Lippengrinserl. Penibel gewichtet er, wägt ab, genießt das Benennen und entläßt seine Werke in die Welt. Es ist ein Akt des Taxierens und Abklärens.



Die nicht allzu eng gewählten Titel sind poetische Hilfestellungen zum Bild: gefällig und liebenswürdig – gleich Ernst Skrička, der sich nicht ausschließlich auf gesichertem Terrain fortbewegen möchte, sondern die künstlerische Herausforderung sucht, die er auf der zweidimensionalen Fläche findet. Ein Vorhaben, so alt wie die Menschheit selbst. Er befindet sich mit seiner Haltung im Gegensatz zu den oft oberflächlichen Machungen, forciert von monomanischen, fettgedruckten Impressarios, Kuratoren genannt, die den Zeitstrom kanalisieren und einbahnig lenken möchten, einander mit dem Begriff „international“ bekränzen, gegenseitig die Hände waschen und dem zeitgeistigen Kunstpolitiker ein intellektuelles Knusperhäuschen bauen, in dem es sich zeitgeistig leben läßt.

Er will sich nicht ausruhen, auch nicht im Knusperhäuschen. Ständig ist er auf der Suche nach Neuem. Er glaubt aber nicht, daß er das Rad, das ja längst erfunden ist, neu erfinden muß.

Begleitet wird er in seinem Tun oft von akustischen Reizungen. Bruckner bevorzugt er bei großen Formaten, und Schuberts Streichquartett schafft für Kleineres Atmosphäre. Die musikalische Umfängenheit ist ihm gleich wichtig wie das Eingebettetsein in Wärme, mit der ihn sein „sympathischer“ atelierdominanter Koksdonnerofen an kalten Ate-liertagen eingarnet.

Behaglichkeit ist eine jener Voraussetzungen, die er benötigt, um im Innehalten seines künstlerischen Wirkens Außersichsein zu können – Gemütlichkeit als Ausgangsbasis des steten Anspornes.

„Ins Gesicht“ Nr. 3 1991, Kohle auf Waldviertler Handbütten, 150 x 150 cm

Ernst Skrička im Waldviertler Atelier, in Heinrichs bei Weitra, vor dem Triptychon „Hygiaia“ für das AKH Wien. 1991, Eitempera auf Baumwolle, 240 x 420 cm



„Köpfekopf“, 1993 Acryl auf Molino, 150 x 120 cm

Auf die Frage, was er denn zu seinen Arbeiten sage, antwortet er: „Meine Töchter antworteten, als sie klein waren, auf die Frage, was denn der Papa so mache: „Papa macht immer so komische Maxerln“. Dabei wolle er es von Mal zu Mal belassen.

Gotthard Fellerer

Ernst Skrička

Zahlreiche Einzelausstellungen, Editionen – Mappenwerke und Preise.

Werke in Sammlungen: Albertina, Wien; Bundesministerium für Unterricht und Kunst, Wien; Kulturamt der Stadt Wien; Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste, Wien; NÖ Kulturamt; Neue Galerie der Stadt Linz; Rupertinum, Salzburg; Ferdinandeum, Innsbruck; Stadt Feldkirch; Kärntner Landesgalerie, Klagenfurt; Österreichisches Tabak-Museum, Wien; Sammlung Ludwig, Aachen; Sammlung Schömer, Klosterneuburg; The Pierpont Morgan Library, New York; sowie weitere öffentliche und private Sammlungen in Österreich und im Ausland.



Edith Friedl

Neugestaltung des Linzer Hafenviertels

Projekt der HBLA für künstlerische Gestaltung, Garnisonstraße 25, 4020 Linz, im Auftrag des Landes-
schulrates für Oberösterreich in Zusammenarbeit mit der Baudirektion des Magistrates Linz

Projektleiter: Mag. Edith Friedl

Mitarbeiter: 25 SchülerInnen des 5. Jahrgangs, durchgeführt im Unterrichtsfach „Gestaltungslehre“.

Zielsetzung: Auseinandersetzung Jugendlicher mit Städtebau; Erkennen komplexer architektonischer, infrastruktureller und gesellschaftlicher Zusammenhänge.

Inhalt: Theoretische Auseinandersetzung mit Städtebau; Analyse des Ist-Zustands (Bestandspläne, Begehung, fotogr. Dokumentation); Ideenskizzen und Entwürfe.

Ergebnis: Stadtpläne 1:2000, publiziert von der Baudirektion Linz und in den Oberösterreichischen Nachrichten.

Beiträge zu Linz; April 1995

Die Jugend plant „ihre Stadt“: Stadtentwicklung als Unterrichtsthema

Die Ideen, Konzepte und Pläne, die die Studenten aus ganz Europa im Rahmen der „Sommerakademie '94“ für die Weiterentwicklung der Stadt Linz erarbeiteten, weisen weit in die Zukunft. In der Umsetzung wird es nicht um Jahre, sondern um Jahrzehnte gehen.

Daher sind es auch die Jugendlichen von heute, für die in der „Sommerakademie '94“ gearbeitet wurde. Sie sind es, die das Leben in dieser Stadt vor sich haben. Die Jugendlichen von heute sind es, für die entscheidend ist,

- wie sich „ihre“ Stadt auf das durch politische (Öffnung Osteuropa) und wirtschaftliche (EU-Beitritt Österreichs, Rhein-Main-Donau-Kanal) Entwicklungen völlig veränderte Umfeld reagiert,
- ob „ihre Stadt“ die neuen Chancen nutzen kann und
- wie „ihre Stadt“ mit den neuen Herausforderungen fertig wird.

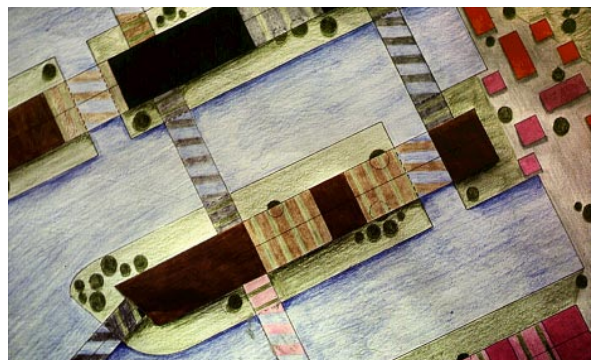
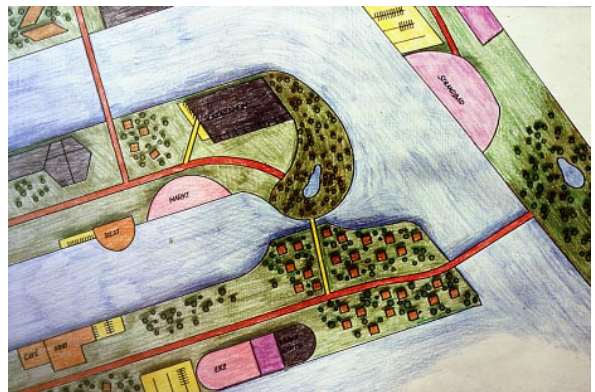
Folgerichtig ist daher, was die Baudirektion der Stadt Linz initiierte: die Einbindung der Jugend von Linz in die Entwicklung „ihrer Stadt“ mitzudenken, mitzuarbeiten, Ideen einzubringen – sich also mit der Zukunft der Stadt auseinanderzusetzen.

Als Partner für die Umsetzung dieser Idee fand der Linzer Baudirektor Arch. Dipl. Ing. F. X. Goldner den Landesschulrat für Oberösterreich. Dort sahen die Verantwortlichen vor allem in der Praxisnähe von Beginn an interessante Chancen.

Dementsprechend praxisnah auch das Konzept, das Baudirektion und Landesschulrat ausarbeiteten:

- in den höheren Schulen der OÖ Landeshauptstadt sollen die Stadtentwicklung und vor allem die Ergebnisse der „Sommerakademie '94“ zum Unterrichtsthema gemacht werden. Als Zielgruppe wur-

den vor allem die Oberstufenklassen der allgemeinbildenden



höheren Schulen (5. bis 7. Klasse), die humanberuflichen mittleren und höheren Schulen und die Bildungsanstalten für Kindergartenpädagogik (jeweils 1. bis 3. Jahrgang) ins Auge gefaßt.

- Das Thema Stadtentwicklung soll im Rahmen dieses Projekts fächerübergreifend – u.a. in den Fächern Bildnerische Erziehung, Geographie und Geschichte behandelt werden.
- Einzelne Themen sollen in fächerübergreifenden Projektarbeiten für die 5. und 6. Schulstufe ausgearbeitet werden.
- Für die 7. Schulstufe sind Fachbereichsarbeiten zur Maturavorbereitung vorgesehen.

Interessante Möglichkeit:

Mit dieser Zusammenarbeit beschreiten Landesschulrat und Baudirektion einen Weg, der bisher einzigartig ist und interessante Perspektiven eröffnet:

„Dieses Angebot an die höheren Schulen scheint äußerst interessant, bietet es doch eine der wenigen Möglichkeiten, im Sinne tätiger Demokratie an der Entwicklung der Schulstadt Anteil zu nehmen. Die Praxisnähe sowie die schulische Möglichkeit, sich mit in der Zeit relevanten Entwicklungsfragen auseinanderzusetzen stellt eine Chance dar, schulischen Alltag sinnvoll zu erleben.“ – heißt es im offiziellen Einladungsschreiben des Landesschulrates für Oberösterreich an die Schuldirektionen. Rund 30 Professoren aus den eingeladenen Schulen kamen Anfang März 1995 zu einer Informationsveranstaltung ins Linzer Rathaus.

Zwei Themen standen im Mittelpunkt:

- Baudirektor Goldner informierte über grundsätzliche Fragen und Aspekte der Stadtentwicklung und präsentierte die fachlichen Hintergründe der „Sommerakademie '94“.

Fachinspektor OStR Prof. Mag. Heribert Mader erörterte die Möglichkeiten einer Einbindung in schulische Bearbeitungsthemen.

Als Information stand eine Broschüre, in der Themen und Teilnehmer der „Sommerakademie '94“ vorgestellt wurden, zur Verfügung.

Start im kommenden Schuljahr

Fixiert wurde bei dieser Veranstaltung im Linzer Rathaus auch der weitere Verlauf des Projektes. Dazu gehören u.a. die Einbindung der Schüler in die Präsentation der Ergebnisse der „Sommerakademie '94“ und eine enge Zusammenarbeit mit den verantwortlichen Lehrkräften zur Vorbereitung von schulischen Projekten im Schuljahr 1995/96.

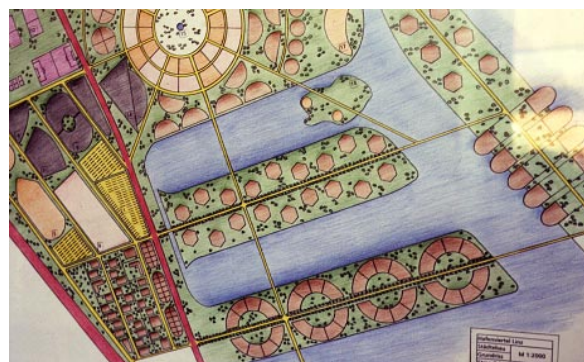
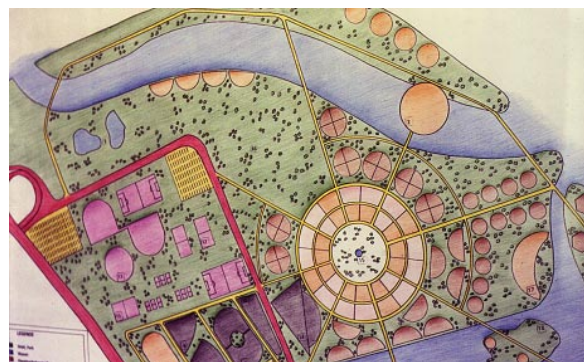
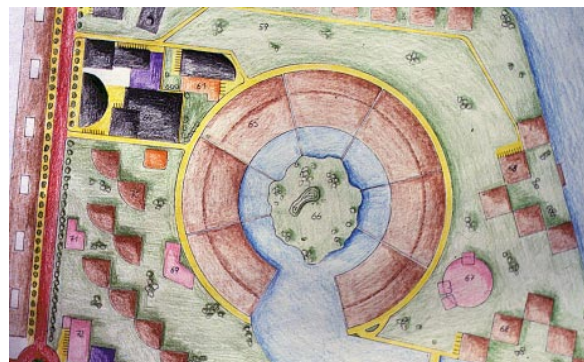
Oberösterreichische Nachrichten, 24. Juni 1996:

Das Linzer Hafenviertel soll zum Kulturviertel und Standort der neuen Linzer Musiktheaters werden. Das sieht ein Projekt vor, das Maturanten der Linzer HBLA für künstlerische Gestaltung in der Garnisonstraße entwickelt haben.

Die 25 Schülerinnen und Schüler, die kürzlich die Matura abgelegt haben, waren von der Stadt eingeladen worden, Ergebnisse der Sommerakademie 1994 weiterzuentwickeln. Insgesamt waren 40 Klassen eingeladen worden, Projekte legte schließlich aber lediglich die HBLA vor.

Der Linzer Stadtbaudirektor Franz-Xaver Goldner ist recht angetan von den Arbeiten, die unter Leitung der Lehrerin Edith Friedl-Zacherl im Schulfach Gestaltungslehre erarbeitet wurden. „Von 25 eigenständigen Entwurfsarbeiten stellen 13 Pro-

jekte Beiträge vor, die sehr interessante Lösungsansätze von der Idee her aufweisen“, freut sich Goldner. Die Stadt honorierte diese Arbeiten mit 25.000 Schilling...



Ingrid Gaier

Denkanstöße

Kunsterzieherausbildung in Ägypten

Neun Monate hatte ich die Gelegenheit, in Kairo acht Studentinnen der Kunsterziehung bei ihren Unterrichtspraktika zu begleiten. Da ich in meinem eigenen Studium die von mir als wenig sinnbringend empfundenen Hospitierrunden noch lebhaft in Erinnerung hatte, begann ich diese Begleitung ziemlich skeptisch. Geworden ist daraus eine umfangreiche Fotodokumentation über die Arbeit von Kunststudentinnen im letzten Ausbildungsjahr.

Bei der Kunsterzieherausbildung in Ägypten ist auffallend: Es ist eine Ausbildung ohne Zweifach, wo keine Trennung in unserem Sinne von Kunst-, Werkerziehung und Textilem Gestalten besteht. Das Fach hat einen denkbar schlechten Ruf. Da in Ägypten

ein strenger Numerus Clausus für alle Studienfächer besteht, werden die Kunstakademien vorwiegend von Leuten besucht, die aufgrund des schlechten Notenabschnittes im Gymnasium ein „höherwertiges“ Studium nicht schaffen. Nicht allzu viele Studenten wagen es, gegen den Willen der Eltern trotz guter Noten bei der Matura ein Kunststudium zu wählen.

Bei der Kunsterzieherausbildung, die ebenso wie die Ausbildung in der freien Kunst eine Aufnahmeprüfung fordert, fällt die starke Betonung des handwerklichen Aspekts und die damit verbundene Disziplinierung auf. „Freie Kunst“ in unserem Sinne wäre ein seltsam anmutendes Wort. Der Kunstunterricht orientiert sich stark am angewandten Be-

reich. Dabei kommt es weniger auf das eigenständige, kreative, innovative Tun an, sondern es wird großes Gewicht auf das Endprodukt gelegt, das in der Regel in einer Ausstellung am Ende des Schuljahres präsentiert wird. Die Schüler lernen vorwiegend durch strikt vorgegebene Beispiele.

Als selbstverständlich wird in Kairo ein spezifisch weiblicher und männlicher Unterricht angesehen. Die Geschlechter werden in der Pubertät auch getrennt unterrichtet. Die Mädchenerziehung ist mitgeprägt von den späteren Aufgaben der Frau, d.h. in der Regel die volle Verantwortung zu tragen für Heim und Kinder, oft neben einer beruflichen Tätigkeit. Es wird positiv gewertet, wenn Frauen fähig sind, mit ihrem Können Räume zu gestalten. Die Schülerinnen arbeiteten meist in Gruppen stundenlang an einem größeren Werkstück, das oft in Grenzen vorgegeben war. Das Arbeiten in Gruppen wurde als selbstverständliche Arbeitsform praktiziert, nicht zuletzt wegen der beengten Raumverhältnisse.

Im Laufe der Zeit wurde das Ganze unter folgenden, sich mir aufdrängenden Fragen immer interessanter:

- Wie sehr ist Kunstvermittlung, sowohl in den Inhalten als auch von der Methode, vom jeweiligen Kulturkreis beeinflusst?
- Wie sehr ist das Fach überhaupt ein europäisch-amerikanisch geprägtes Modell?



- Wie nehmen Menschen eines anderen Kulturkreises Bilder auf, wie definieren sie Kunst an sich? (Ist Kunst als „absolute Größe“ – als die sie bei uns häufig vermittelt wird – überhaupt existent?)
 - Wird Kunst nicht durch und durch von den sogenannten Kunstzentren der Ersten Welt bestimmt?
- kollektiven Struktur der Gesellschaft Tradition.
- Von daher wird auch die Aufgabe des Kunstunterrichts gesehen, nämlich vorwiegend als Weitergabe und Vermittlung der eigenen künstlerischen Tradition, die weitgehend verschüttet ist. Dazu kommt das mühsame Ringen um die eigene Position, um ein Artikulieren der eigenen Identität im

Ingrid Gaier

1967 in Steyr, OÖ geboren, wo sie auch die Matura ablegte. Anschließend Collage für Einrichtungsberater, Pädagogische Akademie (Hauptschullehrerausbildung für Deutsch, Bildnerische Erziehung), parallel dazu Germanistik- und Publizistikstudium, Studium der Bildnerischen Erziehung, Abschluß 1994.

Malereistudium an der Hochschule für Angewandte Kunst. Mehrere Auslandsstipendien, nach Holland, Ägypten.

Der Artikel entstand im Rahmen eines Ägyptenaufenthaltes für eine Dissertation in BE.



- Gibt es ein innovatives Reagieren anderer Kulturen auf die immer bestimmter als Richtwert auftretende Globalkultur Europas und Amerikas?
- Gegensatz zu Modellen, die der Westen anbietet und von denen sich viele überfordert und fremdbestimmt fühlen. Man sucht selbst nach einem Platz in der modernen Kunstgeschichte, die als europäisches Produkt gelehrt wird.

Man muß bedenken, daß es bis zur Gründung von Kunstakademien durch die europäischen Kolonialmächte Kunst nicht im individuellen Sinne wie bei uns aufgefaßt wurde. Die Betonung lag im Kunsthandwerk, in der Weitergabe von traditionellen ästhetischen Vorstellungen, die oft durch die Religion geprägt waren.

Das Konzept des einzelkämpferischen Künstler-Genies ist an sich ein fremdes, von Europa importiertes. Was heute bei uns – oft mühsam – als Gegengewicht zum Individualismus versucht wird (Gruppenarbeit, Projekte etc.), hat in Ägypten mit der



Werner Routil

Museumsdorf Krumbach

Ein museumspädagogischer und ausstellungsdidaktischer Leitfaden zur Neugestaltung des Museumsdorfes Krumbach

„Museumsdorf Krumbach“? – Nie gehört! Kein Wunder, schließlich war dieser Museumsstandort, eingebettet in die Malerische Landschaft der Buckligen Welt, noch vor kurzem nur volkskundlich interessierten Insidern und Pflichtschülern der Umgebung als „Heimatmuseum Krumbach“ ein Begriff. Dies, obwohl die Gründungsgeschichte dieser Institution weit in die 70er Jahre zurückreicht und sich die museale Stätte bis dato einer liebevollen, persönlichen Pflege durch engagierte Kustoden erfreute. (An dieser Stelle seien vor allem zwei Namen erwähnt:

Obersekretär Johann Kapfenberger und Gendarmeriepostenkommandant Karl Schützenhöfer.)

Aus seinem ländlich-romantischen Dornröschenschlaf wurde das Krumbacher Museumsdorf von der Marktgemeinde wachgeküßt. Weitblickende Politiker, Gemeindevertreter und Vereinsangehörige erkannten die einmalige Chance, ihr Museum mit einer museumspädagogisch akzentuierten Neukonzeption zum kulturhistorischen Mittelpunkt des Ortes machen zu können. Synonym für dieses innovative Den-



Das „Bürgerspital“, ein Prunkstück des Museumsdorfes Krumbach

ken war die offizielle Umbenennung der Museumsanlage in „Museumsdorf Krumbach“.

In dieser Phase wurde Mag. Heinz Jankovsky – er ist Chefhistoriker des österreichischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums in Wien – und ich, in meiner Funktion als Museumspädagoge und Ausstellungsdidaktiker, von der Gemeinde Krumbach beauftragt diese Neugestaltung in Angriff zu nehmen.

Nach einigen Lokalaugenscheinen vor Ort und gründlicher historischer Recherche entschieden wir uns für ein sachlogisch aufgebautes, zeitlich abgestimmtes 4-Planungsstufen Modell, welches vielleicht auch Heimatforschern und Hobbyhistorikern methodische Anregungen geben könnte. Deshalb sei es in der Folge konkret vorgestellt:



Foto: Inga Grogger

Konservieren:

- Schutz wichtiger Bestandsobjekte vor Witterungs- und Umwelteinflüssen
- Restaurierung besonderer Ausstellungsstücke
- diebstahlsicherer Objektschutz
- Installation von Feuerlöschern und Blitzschutz
- Ankauf von adäquaten Vitrinen.

Strukturieren:

- Aufteilung des gesamten Objektbestandes in
 - a) Heimatgeschichtliches
 - b) Volkskundliches (mit „lebendem“ Handwerk)
 - c) Kapelle mit Votivgaben.

Ergänzen:

- Bestandsergänzung durch private oder öffentliche (Dauer-)leihgaben

- genstände mittels EDV
- Schaffung meines Fotoarchivs.

Dokumentieren:

- illustrierter Folder mit Kurzbeschreibung
- „Familienheft“ und offizieller Katalog
- Rundschreiben an die (Heimat-)Museen der näheren Umgebung
- Publikation in Fachzeitschriften.

Ausweiten:

- Angebotserweiterung durch Schaffung
 - a) eines Museumsshops
 - b) einer kleinen Handbibliothek
 - c) einer „kulinarischen Insel“ (z.B. Ausstellungs-Café).

Integrieren:

- Planung und Gestaltung eines Kulturparcours durch den Ort
- Integration des „Museumsdorfes“ in ein Fremdenverkehrskonzept (z.B. mit Bad Schönau).
- Kooperation mit allen Vereinen der Gemeinde Krumbach.

Publizieren:

- weiträumige und weitreichende Public-Relations-Arbeit
- festlicher Eröffnungsrahmen.

Nun, aus welchen Bauobjekten im einzelnen besteht denn eigentlich das „Museumsdorf Krumbach“?

1. Bürgerspital aus der Renaissancezeit; es beherbergt die heimatgeschichtliche und volkskundliche Sammlung.
2. „Fuchsen Hausstock“, das älteste in Krumbach erhaltene Bauernhaus.
3. Bauernmühle mit angebautem Ölstampf.
4. Getreideschüttkasten.
5. alte Schmiede.
6. moderner Ausstellungsstadel für Sonderschauen.

Ab Sommer 1996 wird das neugestaltete „Museumsdorf Krumbach“ für die Öffentlichkeit wieder zugänglich sein.

Schloß Krumbach,
Symbol für die
wechselhafte
Heimatgeschichte
des Ortes



Foto: Inga Gröger

(Aus)sortieren:

- Eliminierung von Doubletten nach dem Motto „Qualität vor Quantität“
- Schaffung eines (Zwischen-)depots zur sachgemäßen, trockenen (Zwischen)lagerung
- Materialsammlung für eventuell zu gestaltende Sonderausstellungen.

- Zubau für einen „Fahrzeugschuppen“
- Gestaltung einer Orientierungstafel für das „Museumsdorf“.

Präsentieren:

- nach museumspädagogischen Methoden und Prinzipien
- nach zielgruppenorientierten Überlegungen
 - a) Kinder- Jugendliche- Schüler
 - b) Familien
 - c) Bustouristen
- mit modernem Beleuchtungssystem.

Beschriften:

- farbkodiert
- deskriptiv
- computergraphisch.

Inventarisieren:

- Rechtliche Erfassung der Besitzverhältnisse der Objekte
- Archivierung und Registrierung der einzelnen musealen Ge-

Prof. Werner Routil

Geb. 1957 in Wien.
Studium an der Pädagogischen Akademie in Baden, Lehramt für Deutsch und Geschichte.

1984 Museumspädagoge bei der NÖ. Landesausstellung in Grafenegg. Seit dieser Zeit Lehrer an der Übungshauptschule in Baden. 1990 Lehrauftrag in Baden.

Seit 1992 Kulturkontaktperson beim ÖKS.

Fortsetzung von Seite 8

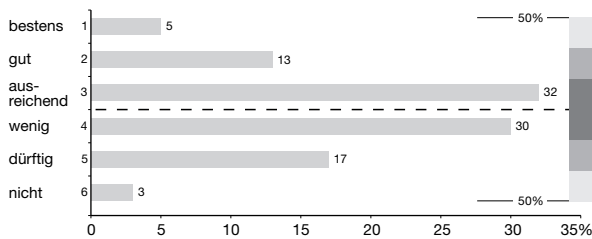
Es fällt auf, daß sich damit zwei Hauptbetätigungsfelder abzeichnen, der künstlerische wie auch der soziale Bereich.

Zusätzliche Studien nichtunterrichtender AbsolventInnen

13% wählten ein nichtkünstlerisches Fach als Zweifach, während 4,3% ein drittes Lehramtsstudium absolviert haben.

**Gesamtbeurteilung der Studien BE – WE – TGW
Einschätzung der Ausbildungsqualität in Bezug auf die Schulrealität**

5% der unterrichtenden TeilnehmerInnen gaben an, bestens vorbereitet worden zu sein, 62% und



damit der Großteil liegen im Mittelfeld, zwischen ausreichend und wenig, und nur 3% waren mit ihrer Ausbildung nicht zufrieden. Es ergibt sich ein 50:50 Verhältnis was bedeutet, daß genau die Hälfte der unterrichtenden AbsolventInnen mit ihrer Ausbildung durchaus zufrieden war, die andere Hälfte eher unzufrieden. Frauen beurteilen im Durchschnitt strenger als ihre männlichen Kollegen. Dieses Beobachtung zieht sich fast ausnahmslos durch alle Bereiche.

Einschätzung der Ausbildung an Universität und Hochschule

Die Beurteilungen betreffen die Ausbildung an der Universität Wien sowie das vorhandene Angebot der Hochschule für angewandte Kunst in den einzelnen Meisterklassen der Abteilung V. Die Fragestellungen beziehen sich auf die Studienpläne der Hochschule wie auch auf die Lehrpläne an der AHS. Der Ausbildungsbereich an der Universität Wien wurde, verglichen mit den spezifischen Kategorien an der Hochschule, am negativsten beurteilt. Umgang mit disziplinen Schwierigkeiten sowie die

Rechte von Lehrpersonen schneiden mit 4,9 Punkten am schlechtesten ab. Mehrere Bereiche der „Allgemeinen Pädagogischen Ausbildung“ werden an der Hochschule ebenfalls behandelt, so wird die Frage nach den physiologischen, psychologischen und soziologischen Grundlagen des Wahrnehmens und Gestaltens mit einem Wert zwischen ausreichend und wenig zwar nicht besonders gut beurteilt, jedoch in der Relation zu den anderen Bereichen am besten.

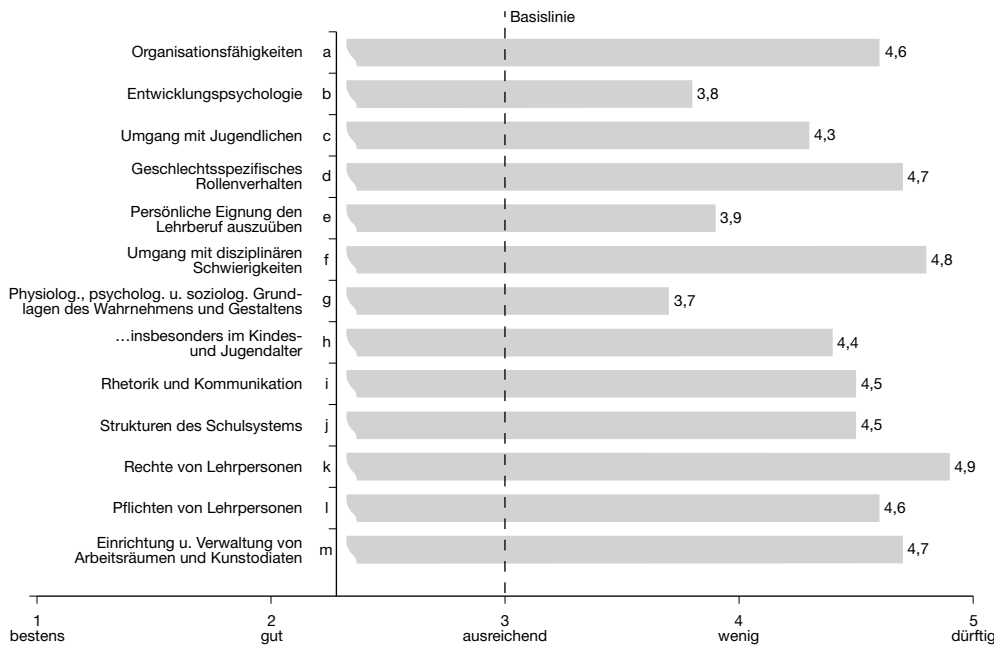
Es kann in diesem Rahmen nicht detailliert aufgezeigt werden, wie diverse Ausbildungsinhalte beurteilt wurden. Auch ist es hier nicht möglich, Stellungnahmen der AbsolventInnen wiederzugeben. Aus diesen jedoch lassen sich wesentliche Schlüsse ziehen sowie Reformansätze ableiten. Sollten Sie Interesse an der vollständigen Ausgabe dieser Studie haben: Sie ist gegen einen Produktionskostenbeitrag von 300,- öS unter der Tel. Nr. 526 65 66 erhältlich.

Mag. Elisabeth Al Chihade



Am 30.8.1966 in Soueida/Syrien geboren, bis zum 13. Lebensjahr Aufenthalt im Libanon, wegen dem Bürgerkrieg Übersiedlung nach Salzburg, Heimat

der Mutter. 1985 Matura in 1010 Wien, BORG Hegelgasse 14. 1986 Aufnahme an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien, Studienrichtung Bildnerische Erziehung und Werkerziehung, Lehramt. Nach zwei Jahren Studienwechsel zum Graphikdesign. Anschließend dreijährige Freelance-Tätigkeit als Grafikerin in verschiedenen Graphikbüros bzw. Werbeagenturen. Projektleiterin für das „Projekt Keiner-gasse“, Wohnraumbeschaffung für StudentInnen der Hochschule für Angewandte Kunst unter der Leitung von Prof. Walter Lürzer. Seit 1993 Dienstverhältnis im BRG/BORG St. Pölten, Unterrichtsfächer Bildnerische Erziehung und Werkerziehung. Neben der schulischen Tätigkeit weiterführung des abgebrochen Lehramtsstudiums. Die Abschlussarbeit ist die hier vorgestellte Studie.



Christoph Vitali

INNOVATIVE FENSTER DER KULTUR- VERMITTLUNG

Ein Vortrag im Rahmen des Euro-art-forums

Seit der Renaissance gilt die Idealvorstellung, wonach in der demokratischen attischen Polis des 5. Jahrhunderts v. Christi Geburt eine perfekte Harmonie und Einheit von Volk und Kultur bestanden habe, eine Teilhabe aller Bürger am kulturellen Erbe und der zeitgenössischen künstlerischen Kreativität. Im antiken Athen, so die Überzeugung, beinhaltete die Volksherrschaft auch die Herrschaft über die Kultur, die Inbesitznahme aller ihrer Hervorbringungen und die Teilnahme an allen ihren Manifestationen. Für den attischen Bürger war der Besuch einer Theatervorstellung Bürgerpflicht und Privileg zugleich. Im öffentlichen Tempel hatte er Teil an den erhabensten Schöpfungen der bildenden Kunst.

Ob dieser Idealzustand im alten Athen wirklich gegeben war, ist unerheblich. Tatsache ist, daß er seit 500 Jahren das erklärte Ziel aller theoretischen Entwürfe und der praktischen Arbeit der Kulturvermittlung ist, ihn wiederherzustellen. In der Aufklärung und im Frühsozialismus weiten sich die Ziele aus. Nicht nur Eliten, und natürlich war auch die Gemeinschaft der attischen Polis eine solche, sollen in das kulturelle Leben integriert werden, sondern die ganze Gesellschaft, die Menschheit schlechthin. Alle gesellschaftspolitischen Utopien der Neuzeit bis hin zur Kulturrevolution von 1968 sehen in dieser „Kultur für alle und von allen“ ein entscheidendes, konstitutives Ferment für die Entstehung des mündigen Bürgers; die gleichberechtigte Teilhabe an der Kultur ist eine ebenso wichtige Voraussetzung für die menschliche Emanzipation wie Menschenrecht und wirtschaftliche Gerechtigkeit. Von den restaurativen Kräften in der Gesellschaft dagegen wird die Kultur als Reservat der Eliten gegen den Teilnahmeanspruch der Massen genauso zäh verteidigt wie das Privateigentum gegen die Sozialisierung.

Wiewohl eine „Kultur für alle und von allen“, oder wenigstens eine entscheidende

Verbreiterung der Rezeptions- und Publikumsschichten, das zentrale Thema der Sonntagsreden der meisten Kulturpolitiker und der aufrichtige Wunsch zumindest eines Teils der Kulturschaffenden ist, zu denen ich mich nachdrücklich zähle, sind wir auf dem Wege dorthin noch nicht sehr weit gekommen. Das kulturelle Leben ist nach wie vor überwiegend die Domäne des Besitz- und Bildungsbürgertums, ein Einbezug der anderen Schichten der Gesellschaft und schon gar der wachsenden Segmente der ausländischen Bevölkerungsteile Wunschvorstellung. Kleinbürgertum und Proletariat bleiben Museen und Theatern fern. Wenn sie mehr zufällig als beabsichtigt kulturelle Angebote wahrnehmen, fehlen ihnen zumeist die Instrumentarien für eine mehr als oberflächliche Rezeption. Kulturpolitiker und Kulturschaffende beklagen diesen Übelstand und führen ihn entschuldigend auf eine unzureichende musische Ausbildung zurück. So richtig es ist, daß diese Erziehung die nötigen Grundlagen zum Verständnis von Kunst und dem Bedürfnis danach legen kann und auch müßte, so hilflos ist letztlich diese Ausrede. Denn erstens sind es die gleichen Kräfte, die eine wirkliche musische Erziehung verunmöglichen, und zweitens müssen in der Kulturvermittlung selber Wege gefunden werden, bestehende Defizite auszugleichen und auch die Menschen an die Kultur heranzuführen, die darauf weder in ihrem Elternhaus noch in der Schule in ausreichendem Maße vorbereitet wurden. Welche strukturellen und inhaltlichen Hindernisse in den Kulturapparaten selber und in der Gesellschaft insgesamt bis heute so machtvoll einer wirklichen gesellschaftlichen Integration der Kultur entgegenstellen, die „Vergesellschaftung“ der Kunst verhindert haben, soll hier untersucht werden, wobei ich mich bei den Kunstinstituten auf die Theater und Museen, die potentesten und am meisten Mittel verschlingenden, konzentrieren will. Aus dieser Analyse werden sich Reformvorschläge ergeben.

Die Kulturinstitute sind in den letzten Jahrzehnten immer schwerfälliger, jeder Mobilität und Veränderung abholde Kulturbürokratien geworden. Die Theater werden weithin bestimmt von den gewerkschaftlich organisierten Kollektiven von Orchester, Chor, Technik und Verwaltung, deren Hauptinteresse neben der Arbeitsplatzsicherung einer Verbürgerlichung des beruflichen Lebens auch des Bühnengehörigen mit in Tarifverträgen geregelter Arbeits- und Freizeit gilt. Es liegt auf der

Hand, daß unter dem Diktat der 35-Stunden-Woche keine wirkliche Kreativität gedeihen kann und in den Theatern mehr Neigung zur reibungslosen Bedienung der Abonnenten als zur gesellschaftlichen Öffnung besteht. Die Museen werden von beamteten Wissenschaftlern geleitet, denen das Horten und Sammeln, das Konservieren und Verwahren mehr am Herzen liegt, als daß sie die Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz dieses Tuns umtriebe. Ihr Idealbild ist nur allzu oft das Museum ohne Besucher, die nur Unruhe stiften und von der wissenschaftlichen Meditation ablenken. Sie behandeln die ihnen anvertrauten Sammlungen wie ihr Privateigentum, über das sie nach Gutdünken verfügen können, und das sie am liebsten völlig unter Verschuß halten würden.

Eine wirkliche Demokratisierung des Kunstlebens ist nur mit dem Medium der Ausstellung zu erreichen. Zum einen hat die Ausstellung den Ereignischarakter, der das Interesse wecken oder wachhalten kann, während die museale Sammlung es eher einschläfert. Der Besuch der Sammlung, aus Zufallsprinzipien entstanden und heterogen zusammengesetzt, ist der schwierigste Einstieg in die Kunst. Der Laie wird sich in ihr nicht zurechtfinden und empfindet deshalb beim Betreten des Museums die völlig zu Recht sprichwörtlich gewordene Schwellenangst. Diese zu überwinden, hilft ihm die richtig konzipierte, aus der Art der Hängung Zusammenhänge erhellende Ausstellung, wie noch zu zeigen sein wird. In ihrer jetzigen organisatorischen Ausgestaltung und personellen Besetzung ist auch die große Mehrzahl der Museen mobilitäts- und veränderungsfeindlich, und es können deshalb von den Museen in ihrer gegenwärtigen Verfassung ebenso wenig wie von den von kunstfremden Interessen regierten Theatern innovative Wege der Kulturvermittlung erwartet werden.

Einer wirklichen Öffnung der Museen, nicht nur, aber ganz besonders über das populäre Medium der Sonderausstellung, stehen aber auch inhaltliche Überzeugungen der Kulturreligierten entgegen. Die Argumentation, auf einen einfachen Nenner gebracht, ist die, daß die Popularisierung dazu angetan sei, das Kunstwerk auch in seiner geistigen Substanz zu beschädigen. Diese naserümpfende Überheblichkeit der arroganten Pächter des wahren Kunstverständes über Besucherströme zu den Ausstellungen kann nicht ernstge-

nommen werden. So richtig es ist, daß zwischen der dünnen und eisigen Höhenluft der künstlerischen Kreation, der schwierigsten und einsamsten Form menschlicher Existenz, und dem Brodeln der ihr in ihrer Komplexität zumeist nicht gerecht werdenden Rezeption ein tiefer Abgrund klafft, so wenig die Kreativität selber demokratisierbar ist – ein verhängnisvoller Irrglaube mancher grüner und progressiver Politiker –, so sehr muß die Rezeption in der Weise organisierbar sein, daß auch noch dem unbedarftesten Betrachter sich ein Hauch der Erhabenheit und Würde des Kunstwerks vermittelt.

Es gehört, so müßte man glauben, zu den selbstverständlichen Pflichten eines jeden Verantwortlichen, den von ihm organisierten Veranstaltungen eine so breite Resonanz zu erkämpfen wie irgend möglich. Wie weit wir immer noch davon entfernt sind, daß diese Auffassung Allgemeingut wäre, will ich mit folgendem Beispiel belegen: im Rahmen der kürzlichen Ausstellung des amerikanischen Klassikers Frank Stella in München, dessen Werk schwierig und sperrig ist und dessen erfolgreiche Vermittlung deshalb besonderer Anstrengungen bedarf, haben wir mit freudiger Zustimmung des Künstlers selber zwei Nachtbesichtigungen organisiert, bei denen in den Ausstellungsräumen Musik der jeweiligen Schaffensperioden der ausgestellten Werke gespielt wurde, im Mittelsaal ein DJ Platten auflegte und dort natürlich auch in anmutig-maßvoller Weise getanzt werden durfte. Frank Stella hat sich ein Leben lang mit den Phänomenen der Pop-Musik intensiv beschäftigt und diese auch in seinem Werk verarbeitet. Obwohl wir natürlich alle erdenklichen Sicherheitsmaßnahmen ergriffen, die Zahl der Aufseher verdreifacht und die Werke durch Absperrungen geschützt hatten, wurden in der gesamten Fachwelt weit über München hinaus Schauerermären über diese Veranstaltung verbreitet, als hätten wir es zugelassen, daß in den heiligen Ausstellungsräumen Orgien gefeiert worden wären. Aus bloßer Popularitätssucht und Effekthascherei, so warf man uns vor, hätten wir die Schändung des Tempels zugelassen, ja sogar selbst ins Werk gesetzt.

Die Wirklichkeit, die niemand wahrhaben wollte, war eine ganz andere. 8000 überwiegend junge Menschen strömten in diesen beiden Nächten ins Haus statt in die Disco und setzten sich ebenso diszipliniert wie intensiv mit den Kunstwerken auseinander. Viele von ihnen haben wahrschein-

lich zum erstenmal ein Kunstinstitut betreten und werden sich von dieser positiven Erfahrung zu weiteren Besuchen verführen lassen. Ja, das Museum ist ein Tempel, aber vor seinen Altären sollen alle Menschen Geborgenheit finden.

Zur Fälschung, seine Verbreitung behindernden Sakralisierung des Kunstwerks haben, dies darf nicht verschwiegen werden, auch handfeste materielle Interessen beigetragen. Wie nie zuvor in der abendländischen Kulturgeschichte ist das Kunstwerk zu einer Commodity, einer Ware, verkommen, mit der so respektlos gehandelt wird wie mit Aktien oder Devisen an der Börse. Dagegen gibt es bis heute noch keinen ausreichenden Schutz vor der mißbräuchlichen Verwendung oder dem parasitären Eigennutz am Kunstwerk, das doch angeblich der Menschheit gehört. Das Schreckgespenst jenes japanischen Milliardärs, der ankündigte, seinen Leichnam nach dem Tod zusammen mit dem von ihm zu einem Rekordpreis erworbenen Gemälde von Van Gogh verbrennen zu lassen, steckt uns immer noch in den Knochen.

Viel ist gestern und heute über die neue, europäische Dimension des Kulturlebens gesprochen worden. Manche haben darüber geklagt, daß Europa, die europäischen Institutionen in Brüssel und Straßburg, sich nicht entschlossen genug auf diesem Gebiet engagierten. Meine eigene Skepsis, die ich Ihnen nicht verhehle, beruht auf einer anderen Grundlage. Ich befürchte, daß eine Europäisierung den Bürokratismus und die Verknöcherung des Kulturbetriebs noch verstärken wird, statt ihn von solchen einengenden Zwängen zu befreien. Supranationale Vereinheitlichungen, Kommissionen und Experten-Inflation haben auf anderen Sachgebieten soviel Ballast angehäuft, etwa in der Landwirtschaft, mit ihrem geklonten Gemüse, das schön aussieht, fast nicht mehr verdirbt, aber auch nach nichts mehr schmeckt, daß ich fast froh bin, daß die Europäische Union die Kultur bis heute so stiefmütterlich behandelt hat. Eine wirkliche kulturelle Belebung in irgendeinem Mitgliedsland, eine neue Initiative, die von der Europäischen Union seit Inkrafttreten des Maastrichter Vertrages ausgegangen wäre, vermag ich jedenfalls nicht festzustellen.

Die übermächtige Konkurrenz der Massenmedien, insbesondere die audiovisuelle Reizüberflutung, ist ein Negativfaktor,

den viele Kulturvermittler in den Bereichen Theater und bildende Kunst beklagen und den sie für ihre eigene Ohnmacht verantwortlich machen. Es wird zu untersuchen sein, ob hier nicht ein in sich unschuldiges Phänomen dämonisiert wird, das eigene Unvermögen, mit den neuen technischen Gegebenheiten richtig umzugehen, einfach verschleiert wird.

An der Schwelle zum dritten Jahrtausend stellt sich uns mit Nachdruck die Frage, ob wir es mit der emanzipatorischen Kraft von Kunst und Kultur ernst meinen, ihnen – ganz idealistisch gesprochen – die Chance geben wollen, das menschliche Zusammenleben zu verändern und zu verbessern oder sie im Ghetto der Erbauung der Eliten belassen wollen. Eine alte Position, ich weiß es, aber ich kenne keine bessere neue. Daß bei der Realisierung einer solchen Chance neue Wege beschritten werden müssen, nachdem die während Jahrzehnten angewandten Instrumentarien ganz offenbar nicht gegriffen haben, steht außer Zweifel. Gibt es solche innovative Wege der Kulturvermittlung, und wie können sie aussehen?

Die vorstehende, zugegebenermaßen polemisch überspitzte Analyse des Innenlebens der großen Kulturinstitute zeigt, daß deren Strukturen in personeller wie organisatorischer Hinsicht überdacht und verändert werden müssen. Die bürokratischen Strukturen müssen abgeschafft, die Theater und Museen aus Ämtern so Organismen werden, deren Organisation so flexibel ist wie die Inhalte, die sie transportieren sollen, anarchisch. Damit soll nicht einer Privatisierung der Finanzierung der Kulturinstitute das Wort geredet werden. Die Alimentierung der Kultur durch die öffentliche Hand hat sich in Kontinentaleuropa seit mehr als einem Jahrhundert bewährt und darf nicht zugunsten eines Modells des Corporate Sponsoring, das gerade im Begriff ist, in den USA den Offenbarungseid zu leisten, aufgegeben werden. Nur die öffentliche, demokratischen Kontrollen unterliegende Trägerschaft garantiert den Instituten eine möglichst uneingeschränkte Programmhoheit, ermöglicht es ihnen, neben dem Gängigen und von breiter Akzeptanz getragenen auch das Sperrige und Schwierige zu realisieren, neben dem Blockbuster, der natürlich immer wieder erforderlich ist, damit das Institut im Rampenlicht des öffentlichen Interesses steht, auch das Abgelegene, das Experiment.

Als Intendanten auf Zeit berufene Leiter sollen Geschäftsführer von Gesellschaften mit privatwirtschaftlicher Rechtspersönlichkeit sein, mit voller Verfügungshoheit über die erwirtschafteten Einnahmen und dem Ehrgeiz, diese durch Marketingstrategien, die die inhaltlichen Zielsetzungen nicht verraten, sondern sogar unterstützen können, zu vermehren. Natürlich gehört zu diesen Strategien auch das Einwerben von Sponsorbeiträgen zu besonders aufwendigen und für den Sponsor attraktiven Projekten in der selbstbewußten Sicherheit der Grundfinanzierung durch Länder oder Kommunen und kommt damit nicht in Gefahr, in inhaltliche Abhängigkeit zu geraten.

Das in der geschilderten Weise strukturierte Institut wird naturgemäß das breite Publikum in ganz anderer Weise umwerben und umarmen. Zu der erforderlichen Öffnung gehört es, daß alle einschüchtern oder die Teilnahme aller Bevölkerungsschichten gar verunmöglichenden Schranken abgebaut werden. Wiederum nur als Beispiel: die Museen müssen ihre Öffnungszeiten drastisch ändern und dann offen sein, wenn nicht nur Rentner, Freiberufler und Privatgelehrte sie besuchen können, sondern die in unselbständiger Stellung arbeitende Bevölkerung, also natürlich an allen Feiertagen und abends. Die jetzige Situation, wo die Museen spätestens um 17 Uhr schließen, also dann, wenn die arbeitenden Menschen gerade an ihre Freizeit zu denken beginnen, ist etwa so absurd, wie wenn die Restaurants zu den Hauptessenszeiten zusperrten. Ein entspannter Umgang mit Kunstwerken ist nur möglich, wenn er sich in den Mußestunden der abendlichen Freizeit vollziehen kann und nicht in den Sonntagschlangen. Daß diese Maßnahme bei aller Einfachheit der Realisierung dennoch erst in ganz wenigen Häusern verwirklicht wurde, zeigen die ganze dunkelhafte Arroganz der Kunstverwalter und ihren fehlenden Glauben an die Unabdingbarkeit der Kunst im täglichen Leben.

Die Ausstellung, das wurde bereits angesprochen, ist namentlich für den Laien der einfachste und direkteste Einstieg in die allemal schwierige und mit Strapazen verbundene Kunstrezeption. Sie bündelt und ordnet das Oeuvre einer einzelnen Künstlerpersönlichkeit, einer ganzen Epoche oder schafft erfaßbare Themenzusammenhänge. Nur in der vergleichenden Betrachtung solcherart zusammengehöriger Werke erschließen sich auch dem

Fachmann, und erst recht dem Laien, neue Erkenntnismöglichkeiten. Gegen allen restauratorischen Kleinmut, der dem Kunstwerk die Möglichkeit der immer neuen Wahrnehmung verweigern will, muß das Medium der Ausstellung deshalb in Schutz genommen und verteidigt werden.

Die Ausstellung bedarf aber ebenfalls einer didaktischen Aufbereitung, die deren Rezeption auch für den Betrachter ohne fundierte Vorkenntnisse möglich und sinnvoll macht. Die Durchsetzung der Exponate mit erklärenden Texten vermag diese didaktische Aufgabe in aller Regel nicht zu leisten, weil sie an die Stelle des exakten Betrachtens ein intellektuell-verbales Substrat setzt. Erforderlich ist vor allem die Bemühung um eine Hängung, die die Zusammenhänge zwischen den Werken aus der richtigen Gegenüberstellung sinnfällig macht, und darüber hinaus die Organisation kollektiver Besichtigungen und Führungen, die nicht nur Fakten vermitteln, sondern tatsächlich Sehhilfen leisten. Der Hochmut der Wissenden und Sehenden muß sich immer erneut der Herausforderung der Demut des Heranführens zum Schauen und Wissen stellen. Nur so kann es gelingen, die Ausstellung tatsächlich zur Einstiegsdroge in die Kunst zu machen, beim Unerfahrenen, aber auch Unverbildeten die Neugier auf weitere Rezeptionserfahrungen zu wecken. Museumsleiter sollten sich öfters einmal an einem gut besuchten Sonntag oder Feiertag der Begegnung mit den Massen der Besucher stellen. Sie werden aus dieser Begegnung mit dem Publikum unschwer erkennen, wo Informations- und Wissensdefizite bestehen, und Abhilfe schaffen können. Die für die Organisation großer Kunstausstellungen erforderliche Mobilität der Werke muß gegen die Trägheit der Verwalter öffentlicher Sammlungen ebenso wie gegen die Partikulärinteressen des Marktes und der Sammler durchgesetzt werden. Es sind gesetzliche Regelungen zu schaffen, die das Eigentum an Kunstwerken mit der erforderlichen Sozialbindung belasten.

Ein Themenschwerpunkt dieser Tagung ist die Bedeutung der neuen audiovisuellen Medien im Kulturleben. Hier muß ich allerdings meine völlige Ratlosigkeit bekennen. Wiewohl ich alle einschlägigen Publikationen gelesen und auch gestern und heute sehr aufmerksam zugehört habe, hat mir noch niemand begrifflich machen können, was der Daten-Highway, auf dem wir bald fahren werden, mit Kulturvermittlung zu

tun haben soll, oder gar, wie er diese in der Substanz erleichtern und optimieren will. Natürlich können mit den neuen Kommunikationstechniken Informationen weitergegeben werden, und so ist auch das Haus der Kunst mit einer ausführlichen Übersicht über seine Ausstellungen und Programme ans Internet angeschlossen – für alle die, die darin surfen wollen: <http://WWW.artinform.com>. – aber: mit der inhaltlichen Vermittlung von Kunst und Kultur hat dies natürlich nichts zu tun, das ist bestenfalls eine Vorstufe dazu. Die Information aus dem Internet mag den Interessierten zum Besuch von Theater, Ausstellung oder Museum motivieren, der Reflexions- und Rezeptionsprozeß kann jedoch erst dort einsetzen. Das verführerische Zauberreich der neuen audiovisuellen Medien ist deshalb keine Konkurrenz für den überkommenen Kulturbetrieb, sondern eröffnet ihm Gegenteilig neue Chancen.

Auf die Reizüberflutung der letzten Jahre mit elektronisch übermittelten Bildern folgt just jetzt, auf dem Höhepunkt der Online- und Infohighway-Euphorie, eine Gegenbewegung. An die Stelle des unerschütterlichen Glaubens an die beliebige Reduzierbarkeit der Bilder tritt wieder die Sehnsucht nach der auratischen Unverwechselbarkeit des Originals. Das Auge, zu lange vom Fast food medialer Eindrücke und Reflexe überfüttert, will sich wieder auf die beschwerlichere, aber einzig lohnende Entdeckungsreise des eigenen, vergleichenden Betrachtens machen. Theater, Konzert und Ausstellung müssen sich nicht zugunsten einer „virtual reality“ aufgeben. So wenig wie die Politik trotz des Einflusses der elektronischen Medien am Fernsehschirm gemacht wird, sondern immer noch im Gespräch und in der Debatte in Regierung, Parlament und Öffentlichkeit, so sehr muß der Kulturbetrieb auf seiner Eigenwertigkeit bestehen und aus ihr Kraft und Attraktivität schöpfen. Der Vergleich, lieber Hubert Burda, hinkt eben: der Buchdruck hat die illuminierte Handschrift abgelöst, aber das digitalisierte Bild wird das Kunstwerk nicht ersetzen, so wenig wie die Photographie die Malerei und der Film das Theater ersetzt hat. Wenn Bill Gates sich die Bilder aus den großen Museen der Welt auf seine eigenen vier Wände reproduzieren läßt und meint, sie so wirklich betrachten zu können, befindet er sich ganz offensichtlich auf einem Irrweg, auf dem ihm auch noch so eingefleischte Internet-Fans nur kurze Zeit folgen werden. Eine inhaltliche

Durchdringung und Aneignung des so vermittelten bloßen Kunstsubstrats ist ihm so wenig möglich wie dem Literaturfreund die Erfassung eines literarischen Textes aufgrund der Inhaltsangabe anstelle des Buches selber.

Der Medien müssen sich die Kulturvermittler noch viel intensiver als bisher für informatorische und, sagen wir es getrost, propagandistische Zwecke bedienen. Darüber hinaus können natürlich die neuen Medien mit ihrer für viele Menschen attraktiven ludistischen Komponente bei der didaktischen Vor- oder Nachbereitung der Rezeption eine wesentliche Hilfsfunktion übernehmen. Den Ausstellungsbesuch selber aber ersetzt die CD-ROM über die Ausstellung nicht. Diesem gefährlichen Irrglauben, von vielen genährt, ist mit Nachdruck entgegenzutreten.

In der Kürze der Zeit habe ich viele Themen nur antippen können. Die Probleme sind, wo immer wir hinblicken, groß, und die Lösungen weder auf dem weiten Ozean des Internet noch in den Brüsseler Bürotürmen zu finden sein. An Information fehlt es uns nicht, und wir brauchen nicht noch mehr Kommissionen und Dachverbände, die sich auf in sechs Sprachen simultan übersetzten Konferenzen nur noch selber reproduzieren, sondern mehr mutige Macher, die entschlossen anpacken und Überkommenes in Frage stellen. Zur Resignation besteht dennoch kein Anlaß. Sinnvolle und innovative Kulturarbeit wird auch in Zukunft nur in kleinen Schritten zu vollziehen sein, vielerorts gleichzeitig und unabhängig voneinander, und doch, so steht zu hoffen, in einen Strom gemeinsamen Bemühens aller zusammenfließend, die guten Willens sind und denen eine Öffnung wirklich am Herzen liegt.

Christoph Vitali

geb. 1940 in Zürich (CH); Studium der Rechtswissenschaften in Zürich, der Kunstgeschichte und Literatur in Princeton und Granada.

Leiter der Kulturabteilung der Stadt Zürich und Aufbau eines Zentrums für Alternativkunst; in Frankfurt am Main. Verwaltungsdirektor der Städtischen Bühnen, Direktor des Theaters am Turm sowie Leiter der Schirm Kunsthalle, des Künstlerhauses Mousonturm, seit 1993 Direktor des Hauses der Kunst in München.



Oskar Seber

(H)EUREKA(!)

Band 3 der Reihe „Wiederentdeckte Fundstücke der Kunstpädagogik“. Hrsg. Herwig Zens und Michael Martischnig.

Register vom „Fachblatt für Bildnerische Erziehung, Textiles Gestalten und Werkerziehung“. Von 1956 und 1996, 240 Seiten, 11 Abbildungen, öS 298,- ISBN 3-85437-120-2

Österreichischer Kunst- und Kulturverlag

Das Register des „Fachblattes für Bildnerische Erziehung, Textiles Gestalten und Werkerziehung“ bietet den vollständigen Wortlaut aller Titel von sämtlichen Aufsätzen, Kommentaren, Buchrezensionen, Abbildungen, Berichten und Mitteilungen des Bundes Österreichischer Kunst- und Werkerzieher (BÖKWE) in chronologischer Ordnung der Erscheinungsjahre 1956 bis 1996.

Ein alphabetisches Autorenregister dokumentiert die große Zahl der Mitarbeiter. Abbildungen von Titelseiten geben die Veränderungen der Covergestaltung wieder. Die Systematisierung der Inhalte ermöglicht einen raschen Zugriff auf einzelne Sachgruppen, geordnet nach der deutschen Nomenklatur. Die Untergliederung in Inhalts- und Sachbereiche sowie die Zuordnung nach einzelnen Schulstufen erleichtert das Nachschlagen.

In den fachdidaktischen Bereichen werden theoretische Entwicklungen sichtbar, die durch zahlreiche praktische Angebote für alle Schulbereiche und Schulstufen abgesichert sind und auch heute aktuelle schulpraktische Hinweise bieten. Technisches und Textiles Werken sind leicht nachvollziehbar und geben zahlreiche Arbeitsanregungen.

Nebenbei kann man den Werdegang des BÖKWE analysieren: die Anfangsprobleme des Bundes, das Vertreten fachpolitischer Anliegen wie etwa Stunden dotierungen, Teilungszahlen, Lehrpläne und Lehrerausbildung. Österreichische Besonderheiten in den fachdidaktischen Entwicklungen, ihre Verknüpfung mit internationalen Trends oder ihre bewußte Abgrenzung sind der Artikelabfolge entnehmbar.

Michael Martischnig

Hans Cornaro und Elly Cornaro-Gschließer

EIN KÜNSTLER-EHEPAAR

Monographien zur Kunst Österreichs im 20. Jahrhundert, Band. 5; öS 298,- Österreichischer Kunst- und Kulturverlag

Hans Cornaro (1899 -1990) brillierte als Aquarellist und war ein beliebter Buchillustrator. Seine Frau Elly Cornaro-Gschließer (1900 -1987) arbeitete als Aquarellistin von Landschaften und Interieurs und war darüber hinaus als Kunstpädagogin lange Jahre Fachinspektorin für Kunsterziehung in Wien.

Alois Untner

DAS UNVERSTÄNDNIS GEGENÜBER MODERNER MALEREI

Diss. Salzburg 28, öS 390,-

Die Ursachen für die Ablehnung Moderner Malerei werden gleichermaßen beim Kunstwerk und dem Künstler, bei ihrer Verbreitung durch die Massenmedien, Galerien und Museen und schließlich beim Rezipienten gesucht.

Michael Martischnig (Hrsg.)

JUGENDKUNST-KLASSE FRANZ CIZEK

Weihnacht: 12 Wunschkarten aus den 20er Jahren. Kinderzeit: 12 Wunschkarten aus den 20er Jahren. Je öS 120,-
Bestellungen an: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag, Postfach 17, A-1016 Wien
Tel.: (0043-1-) 587 85 51
Fax: (0043-1-) 587 85 52